

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 9./10. April 2022 / Nr. 14

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

„Und sein Grab wird herrlich sein“

Um den Tod und die Auferstehung Jesu zu veranschaulichen, entstand der Brauch, in Kirchen und Kapellen das Heilige Grab nachzubauen. Vor allem in Tirol sind wahre Kunstwerke zu bestaunen. **Seite 20/21**



Turiner Grabtuch zieht bis heute Pilger an



Auf dem Turiner Grabtuch ist das Gesicht Jesu mit bloßem Auge nur schwer zu erkennen – wenn es das Gesicht Jesu ist. Devotionalienhändler sorgen in Form von Fingerhüten für seine weltweite Verbreitung. **Seite 2/3**

Indianer aus Kanada besuchen den Papst



Vertreter der „First Nations“ aus Kanada sprachen mit Papst Franziskus über das Leid, das Kinder in kirchlichen Einrichtungen erfahren haben. Franziskus kündigte einen Gegenbesuch an. **Seite 6**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Als heute Lebender ist man aufgeklärt, vernünftig und über „Hokus Pokus“ erhaben. Wirklich? Es fängt an bei eigenen Erinnerungsstücken (der Füller aus der Abiturprüfung), geht über die Uhr des verstorbenen Vaters und mündet bei manchen im getragenen Trikot des Fußball-Vereins nach dem Aufstieg. Irgendwie menschlich. Reformator Martin Luther, bekanntlich ein großer Reliquien-Gegner, ist davor nicht gefeit. Späne seines angeblichen Arbeitszimmers sind bei Besuchern begehrt. Für Luther waren Reliquien „nutzlose Hunds- und Rossknochen“, ein „tot Ding“. Das hätte er nie äußern können ohne seinen Beschützer, den sächsischen Kurfürsten Friedrich den Weisen. Der besaß die drittgrößte Reliquiensammlung seiner Zeit mit 20 000 Exponaten, etwa dem „Atem Christi“. Kurz: Die Diskussion, ob das Turiner Grabtuch und der Schleier von Manoppello echt sind (Seite 2/3), ist eher müßig. Der eine nützt die Tücher zur Meditation über Christi Leiden, der andere betet den Kreuzweg. Christus, ganz Mensch und für die Menschen gestorben, wird beides gutheißen. Unsäglichen Streit darüber, wer im Recht ist, eher nicht.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



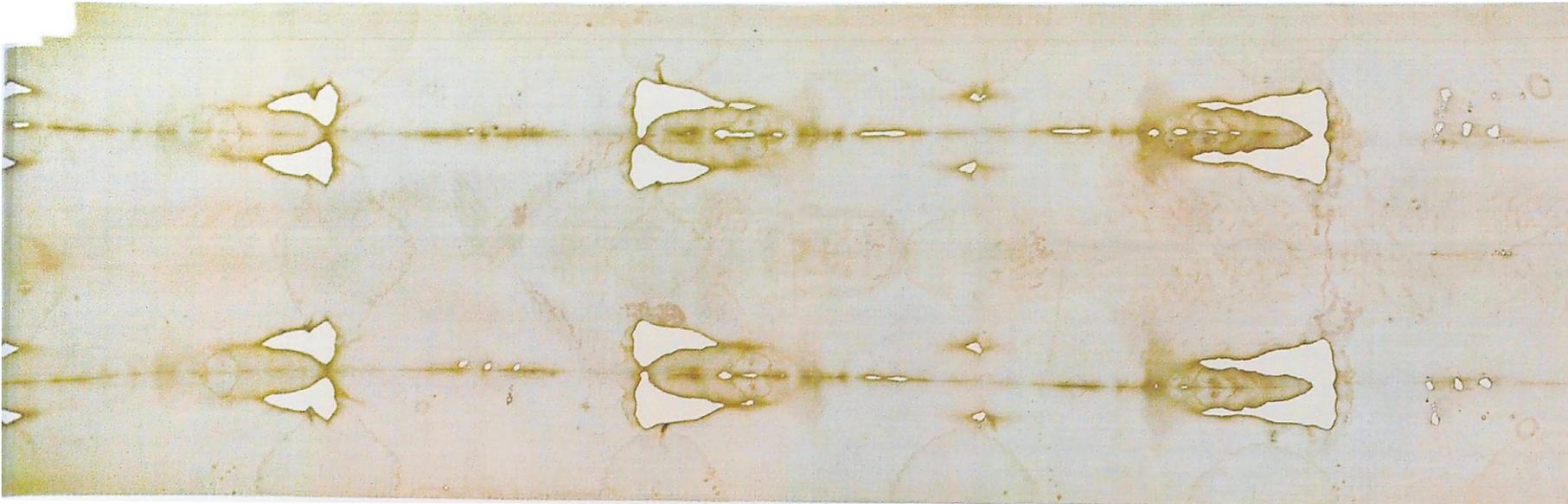
Fotos: Schenk, Imago/Insidefoto, Imago/Independent Photo Agency Int.

Bedingungslos treu – auch unter dem Kreuz

Maria Magdalena ist eine der stärksten Frauengestalten in der Bibel. „Sie steht unter dem Kreuz bei ihm, und sie geht als Erste an sein Grab“, sagt Barbara Schuster, die bei den Oberammergauer Passionsspielen Magdalena verkörpert. Warum ihr bei der diesjährigen Aufführung eine ganz besondere Bedeutung zukommt, verrät sie im Interview auf **Seite 5**



Foto: Passionsspiele Oberammergau 2022/Birgit Gudjonsdottir



▲ Das Turiner Grabtuch zeigt ein Ganzkörper-Bildnis der Vorder- und Rückseite eines Menschen. Der Körper weist Spuren einer Geißelung und Kreuzigung auf.

BESTERFORSCHTES STÜCK STOFF

Von Flammen bedroht

Rettung in letzter Minute: Turiner Grabtuch vor 25 Jahren fast verbrannt

TURIN – Finale Aussagen zur Echtheit gibt es keine. Dennoch bleibt das Turiner Grabtuch ein Magnet für Gläubige, Forscher und Kulturinteressierte. Vor 25 Jahren drohte ein Brand alles zu zerstören.

Unter Jubel der Massen schritt der Feuerwehrmann Mario Trematore aus der brennenden Turiner Kathedrale. In seinen Händen trug er den Schrein, in dem sich eines der wohl meist-untersuchten archäologischen Objekte der Welt befand: das Turiner Grabtuch. In letzter Minute war es dem 44-Jährigen gelungen, das Panzerglas, hinter dem sich der Schrein befand, zu zertrümmern. Immer und immer wieder habe er auf das Glas eingeschlagen – im Wettlauf gegen die Flammen. „Gott half mir bei dieser Rettung“, sagte Trematore nach dem Brand, der sich am 12. April 1997 ereignete.

Vorlage für Jesus-Bilder

Um das Turiner Grabtuch, die „Sacra Sindone“, streiten sich Forscher seit Jahrhunderten. Das 4,36 Meter lange und 1,10 Meter breite Leinentuch zeigt ein Ganzkörper-Bildnis der Vorder- und Rückseite eines Menschen. Der Körper weist Spuren einer Geißelung und Kreuzigung auf. Für viele Gläubige ist es das Leinentuch, in das Jesus von Nazareth nach seiner Kreuzigung gewickelt und in dem er bestattet wurde. Zahlreiche Christusdarstellungen

schöpfen von den Aufnahmen des Tuches und deren Negativen.

Doch für die Wissenschaft ist die Frage der Echtheit sowie das Zustandekommen des Abdruckes bis heute Anlass für hitzige Debatten. Mal erklären Forscher, das Tuch sei eine

Fälschung, dann widerlegen andere Wissenschaftler dies wieder. Auch zum Ursprung des Leinentuchs gibt es immer wieder neue Erkenntnisse.

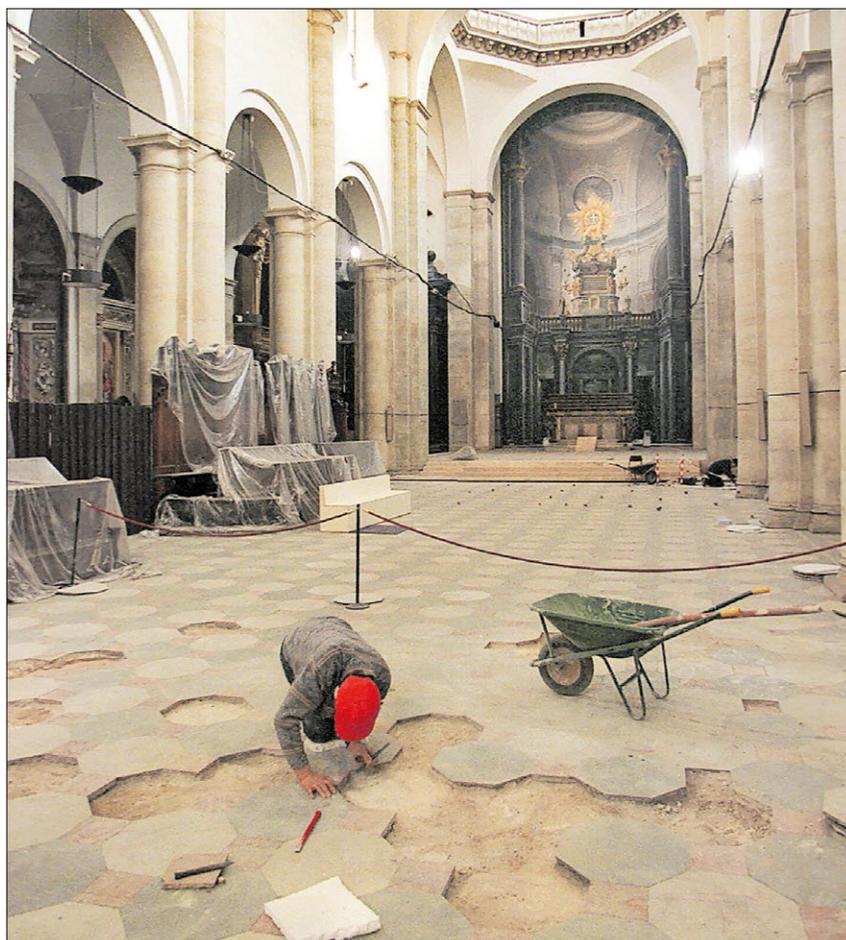
Die wissenschaftliche Erforschung des Grabtuchs begann mit einem Foto. In der Dunkelkammer

sah der italienische Hobbyfotograf Secondo Pia 1898 das Negativbild, das erstmals deutlich die Gesichtszüge eines bärtigen Mannes zeigte. Der Körper wies Spuren zahlreicher Verwundungen auf, die zu Geißelung, Dornenkrone und Lanzenstich passten, wie sie die Evangelien beschrieben. Physiker, Chemiker und Biologen untersuchten das Leinen in der Folgezeit so häufig, dass es mittlerweile als das besterforschte Stück Stoff gilt.

Von der Kirche wird das Tuch als Ikone eingestuft. Damit steht es über einem Kunstobjekt. Vielmehr kann es als Verbindung zwischen dem Betrachter und dem Dargestellten dienen. Als Reliquie, wie von zahlreichen Gläubigen gewünscht, gilt es damit aber bis heute nicht. Auch zur Echtheit bezieht die Kirche keine Stellung.

Erstmals erwähnt wird das Tuch im 14. Jahrhundert. Kreuzfahrer sollen es 1353 von Konstantinopel zunächst nach Chambéry in Frankreich gebracht haben. Im 16. Jahrhundert überstand es bereits einen ersten Brand mit leichten Brandflecken. Eine Ordensfrau vernähte diese. Bei Konservierungsarbeiten 2002 wurden die Brandflecken entfernt.

Von Chambéry aus gelangte das Tuch über Umwege in den Besitz des Hauses Savoyen. Hin und wieder wurde es ausgestellt. Als die Grafen von Savoyen Turin zu ihrer neuen Residenzstadt erkoren, nahmen sie das Grabtuch mit. Seither befindet es sich im Dom von Turin. Ein-



▲ Nach dem verheerenden Brand von 1997 musste der Turiner Dom saniert werden (Foto von 1998). Die Grabtuchkapelle war gar 20 Jahre lang geschlossen. Foto: KNA

Das Heilige Antlitz Gottes

Der Schleier von Manoppello zeigt Jesu Gesicht – Das „wahre“ Schweißstuch?

MANOPPELLO – Seit vier Jahrhunderten ist das „Heiligtum vom Heiligen Antlitz“ im mittelitalienischen Manoppello Ziel von Pilgern aus aller Welt. Papst Johannes Paul II. (1978 bis 2005) nannte das Santuario del Volto Santo einen „Ort der Umkehr, der Versöhnung mit Gott und eine Oase des Friedens“.

Seit dem 17. Jahrhundert wird in der Apenninregion der Abruzzen in der Diözese Chieti ein Schleier verehrt, auf dem das Antlitz Jesu Christi mit geöffneten Augen und den Zeichen seiner Passion abgebildet ist. Für die Gläubigen war das Volto Santo immer eine Reliquie. Die historische Forschung jedoch hatte sich lange Zeit nicht eingehend mit ihm befasst.

In den 1980er Jahren begannen der Jesuit Heinrich Pfeiffer, Professor für Kunstgeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana und einer der weltweit führenden Experten für christliche Ikonographie, und die ebenfalls in diesem Fach tätige Schwester Blandina Paschalis Schlömer, das Tuch zu untersuchen. Die Ordensfrau erkannte die perfekte Übereinstimmung des Antlitzes von Manoppello mit dem Antlitz des Turiner Grabtuchs. Pfeiffer überprüfte vor allem die Kompatibilität des abgebildeten Antlitzes mit den Christusdarstellungen in der Kunst des ersten Jahrtausends.

Päpstliche Pilgerreise

Der Jesuit erstellte bahnbrechende Studien über den Heiligen Schleier. Vor allem wies er nach, dass das „Heilige Antlitz mit dem römischen Veronika-Schweißstuch identisch ist“. Daraufhin unternahm Papst Benedikt XVI. am 1. September 2006 eine Pilgerreise nach Manoppello.

Pater Pfeiffer starb am 26. November 2021 in Berlin. Kurz vor seinem Tod hatte er in einem Interview bekräftigt, eine Überlagerung des Turiner Grabtuchs und des Schleiers von Manoppello ergebe „eine perfekte Übereinstimmung der Gesichter“.

Woher stammt der Schleier? Um das Jahr 1200, mit dem Niedergang des byzantinischen Reichs, nahm der Papst die Reliquie in Besitz, die als das Schweißstuch der Veronika verehrt wurde. Fortan wurde sie im Petersdom ausgestellt und in Prozessionen durch die Straßen von Rom getragen. Im heutigen Petersdom ist das Tuch im Veronikapfeiler, einem der Vierungspfeiler der Kirche, si-



ti das mesopotamische Königreich Osrhoene regierte.

Wie daraufhin das Heilige Antlitz nach Manoppello kam, darüber gab der Jesuit weiter Auskunft: „Die genauen Schritte nach dem römischen Diebstahl sind uns nicht bekannt. In einer ‚Relatione historica‘ des Kapuziners Donato da Bomba aus dem Jahr 1646 wird jedoch berichtet, dass ein gewisser Donato Antonio De Fabritiis die gestohlene Reliquie, die er der Frau eines in Chieti gefangenen Soldaten abgekauft hatte, den Kapuzinern von Manoppello schenkte. Diese bewachen den Schleier seit fast vier Jahrhunderten.“

Göttliche Zeugnisse

Die Kirche äußerte sich nicht zur Echtheit des Manoppello-Schleiers. Er wird nicht als Reliquie, sondern als Ikone betrachtet – wie auch das Grabtuch von Turin (siehe Artikel auf Seite 2). Für Pfeiffer waren die beiden Tücher, also das Grabtuch von Turin und der Schleier von Manoppello, „göttliche Zeugnisse des Leidens und der Auferstehung Jesu Christi. Durch sie haben wir einen ersten Vorgeschmack auf die Herrlichkeit Gottes“.

Beim Versuch, den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem die beiden Bilder realisiert wurden, kamen die Forscher zu dem Schluss, dass es nur jener Moment gewesen sein kann, als der verstorbene Jesus im Grab lag. Der Ikonograph Pfeiffer sagte: „Ich sehe keine andere Möglichkeit. Wir haben also zwei authentische Bilder von Jesus von Nazareth, die seine Anwesenheit in dem Grab bezeugen, in dem sein toter Körper begraben wurde und aus dem er nach drei Tagen mit seinem herrlichen Körper auferstand.“ *Mario Galgano*



▲ Benedikt XVI. betete 2006 vor dem Volto Santo (siehe Foto oben).

Fotos: KNA

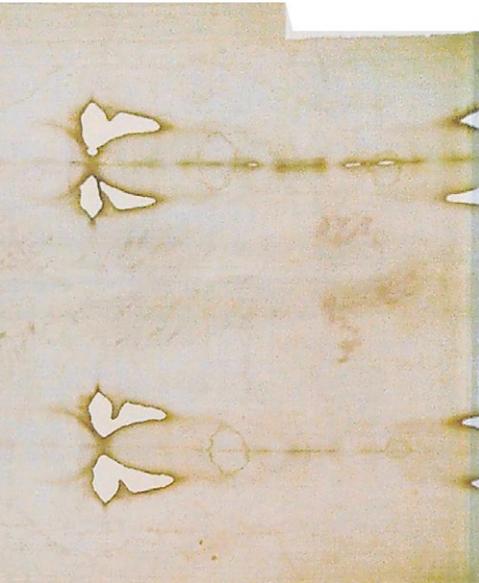


Foto: Imago/Anan Sesa

zig während des Zweiten Weltkriegs wurde das Stück offenbar in Süditalien versteckt. Erst im späten 20. Jahrhundert vererbte der ehemalige italienische König Umberto II. von Savoyen das Tuch der katholischen Kirche – unter der Bedingung, dass es in Turin bleibt.

20 Jahre lang restauriert

Seit dem 17. Jahrhundert war die eigens für diesen Zweck von Guarino Guarini (1624 bis 1683) erbaute Grabtuchkapelle Aufbewahrungsort des Leinentuchs. Der formvollendete Barockbau wurde wegen Bauschäden 1990 geschlossen. Kurz vor Ende der Restaurierung brach dort am 11. April 1997 kurz vor Mitternacht das besagte Feuer aus, welches das Tuch bedrohte. Nach dem Brand wurde die Kapelle rund 20 Jahre restauriert und erst 2018 wiedereröffnet.

Das Grabtuch befindet sich seit dem Brand in einem mit Edelgas befüllten und versiegelten Schutzbehälter. Das Gas soll das Objekt vor Umwelteinflüssen bewahren. Nur sehr selten wird es öffentlich oder nicht-öffentlich ausgestellt. Die Vitrine im Turiner Dom zeigt meist eine Reproduktion.

Zu Beginn der Corona-Pandemie wurde das Turiner Grabtuch zu einer außerordentlichen Andacht gezeigt. Der mittlerweile emeritierte Erzbischof der norditalienischen Stadt, Cesare Nosiglia, erklärte, er komme damit zahlreichen Bitten von Gläubigen nach, die „im Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit“ um ein Ende der Pandemie beten wollten. Papst Franziskus schrieb damals, die Katholiken sollten diese Tage „in innerer Verbundenheit mit dem Leiden Christi leben, um die Gnade und Freude seiner Auferstehung zu erfahren“. Eine weitere öffentliche Ausstellung ist für das Heilige Jahr 2025 geplant. *Anna Mertens*

Kurz und wichtig



Claus folgt Rörig

Kerstin Claus (52; Foto: UBSKM/Barbara Dietl), Mitglied im Nationalen Rat gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen, ist neue Missbrauchsbeauftragte der Bundesregierung. Sie folgt Johannes-Wilhelm Rörig nach, der sein Amt Ende Februar niedergelegt hatte. Claus hatte als Journalistin ihren eigenen Fall als Opfer sexuellen Missbrauchs in der evangelischen Kirche öffentlich gemacht. Der Missbrauchsbeauftragte der Bischofskonferenz, Bischof Stephan Ackermann, sagte Claus eine weitere konstruktive Zusammenarbeit zu. Er wolle „ein verlässlicher Gesprächspartner seitens der Bischofskonferenz“ für sie sein.

Kaiser Karl gewürdigt

Der deutsche Papstbotschafter Nikola Eterović hat das Friedensengagement des letzten österreichischen Kaisers Karl (1887 bis 1922) im Ersten Weltkrieg gewürdigt. Wenn er auch nach menschlichen Maßstäben gescheitert sei, so habe er doch ein christliches Vorbild gegeben, sagte der Erzbischof in der Münchner Stadtpfarrkirche Sankt Peter. Zum 100. Todestag des am 1. April 1922 gestorbenen Monarchen hatten die Paneuropa-Union und die Sudetendeutsche Landsmannschaft zu einem Gedenkgottesdienst geladen.

Palmsonntagskollekte

Die deutschen Bischöfe bitten an diesem Palmsonntag wieder um Spenden für die Christen im Heiligen Land. Viele Pilger hätten auf ihren Reisen dort Bildungs- und Wohlfahrts-einrichtungen sowie gemeinnützige Projekte kennengelernt. Durch die Corona-Pandemie seien diese Begegnungen und entsprechende Spenden jedoch nun schon fast zwei Jahre lang fast vollständig ausgeblieben. Die Kirche im Heiligen Land sei „mehr denn je auf unsere Verbundenheit und Hilfe angewiesen“, um ihre sozialen, karitativen und interreligiösen Angebote aufrechterhalten zu können, betonen die Bischöfe.

Suchanfragen

Auch 77 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs klärt der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) für Familien den Verbleib ihrer Kriegsvermissten. Im Jahr 2021 habe es 13614 Anfragen zur Schicksalsklärung sowie 1729 Suchanfragen von Flüchtlingen gegeben, die den Kontakt zu ihren Angehörigen verloren haben, teilte das DRK mit. Außerdem habe der Suchdienst bundesweit 15877 Beratungen zur Familienzusammenführung durchgeführt.

Heilig-Rock-Tage

Die Heilig-Rock-Tage 2022 stehen unter dem Leitwort „Mache Dich auf!“. Das Trierer Bistumsfest findet vom 29. April bis 8. Mai statt. Nach der coronabedingten Absage 2020 und der eingeschränkten Form 2021 soll das Fest laut Bistum nun wieder mit mehr Pilgern und Besuchern stattfinden. Es wird zahlreiche Gottesdienste, Gebete und zielgruppenspezifische Programmpunkte geben. Einige Veranstaltungen werden auch über den Youtube-Kanal des Bistums Trier übertragen.

OFFENE TÜREN FÜR EINE RÜCKKEHR

„Müssen in Kontakt bleiben“

Katholische Kirche will Umgang mit Ausgetretenen ändern

OSNABRÜCK (KNA) – Die katholische Kirche in Deutschland sucht nach neuen Wegen zum Umgang mit ausgetretenen Mitgliedern. Die Arbeiten an einem neuen Konzept liefen, sagte der stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Franz-Josef Bode.

Die Pastorkommission der Bischofskonferenz sei mit dem Thema betraut und wolle unter anderem den Gemeindepfarrern Hilfestellungen für Gespräche mit den Ausgetretenen an die Hand geben, sagte der Osnabrücker Bischof. Zwei rund zehn Jahre alte Musterbriefe, die sich an Betroffene richten und teils

zugespitzte Formulierungen enthielten, würden überarbeitet.

Bode hatte am Freitag vergangener Woche im Rahmen einer Telefonaktion Ausgetretenen persönliche Gespräche angeboten. „Die Kirche muss etwas tun bei der aktuell hohen Zahl von Austritten und dem Vertrauensverlust, der sich breit gemacht hat“, erklärte er im Vorfeld seine Motivation. Mancher Ausgetretene wolle sich noch einmal erklären: „Wir müssen eine Art Klage-mauer sein.“

Bei solchen Gesprächen wolle er die Menschen nicht sofort vom Wiedereintritt in die Kirche überzeugen, sagte Bode. „Ich möchte erst einmal hören, was die Hintergründe für ihre Entscheidung sind.“ Zugleich wolle er signalisieren, dass die Tür für eine Rückkehr offenbleibe. Nach Wahrnehmung des Bischofs gibt es immer mehr Ausgetretene, die innerlich der Kirche und dem Glauben verbunden seien. „Mit diesen Menschen müssen wir in Kontakt bleiben.“

Auf die Frage, ob er einem ausgetretenen Kirchenmitglied die Kommunion spenden würde, antwortete der Bischof: „Zunächst einmal muss man die Entscheidung des Ausgetretenen ernst nehmen. Aber wer zur Kommunion kommt, wird nicht abgewiesen.“ Auch bei kirchlichen Beerdigungen für ehemalige Mitglieder sollte sich die Kirche „sehr großzügig“ zeigen.



▲ Sucht das Gespräch: der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode. Foto: KNA

„Lass Frieden siegreich sein“

Bischöfe schlagen Karfreitags-Fürbitte für Kriegsoffer vor

BONN (KNA) – Vor dem Hintergrund des Kriegs in der Ukraine haben die deutschen Bischöfe eine zusätzliche Fürbitte für Karfreitag veröffentlicht.

In den Karfreitagsgottesdiensten nehmen die sogenannten zehn großen Fürbitten nach dem Vortrag der Passionsgeschichte eine besondere Rolle ein. In diesen Fürbitten bringen die Gläubigen ihre Anliegen vor Gott – allerdings ausführlicher als in den üblichen Gottesdiensten.

Die neue Fürbitte lautet: „Lasst uns auch beten für die Menschen in der Ukraine und in allen Kriegsgebieten der Erde; für alle, die vor dem Schrecken der Gewalt geflohen und ihrer Heimat beraubt sind; für alle, die mit ihrem Leben einstehen für die Abwehr des Feindes und für den Schutz der Schwachen und

Verfolgten.“ Darauf folgt ein zusammenfassendes Gebet des Priesters: „Allmächtiger, ewiger Gott, du bist stärker als die Unterdrücker dieser Welt, du hast Mitleid mit den Geringen und Armen. Wie du Israel aus der Gewalt Ägyptens befreit hast, so rette in unseren Tagen alle Opfer von Unrecht und Krieg. Wandle die Herzen jener, die Böses tun, und lass den Frieden siegreich sein. Darum bitten wir durch Christus, unsern Herrn.“

Die neue Fürbitte sei in Zusammenarbeit des Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, mit dem Vorsitzenden der Liturgiekommission, Bischof Stephan Ackermann, und dem Deutschen Liturgischen Institut entstanden, hieß es. Den Bistümern werde empfohlen, diese in den Karfreitagsgottesdiensten zu verwenden.

Hoffnung auf Freisprüche

Bayerns Bischöfe sehen sich durch Kirchenasyl-Urteil bestätigt

REGENSBURG (KNA) – Durch den letztinstanzlichen Freispruch für den Münsterschwarzacher Benediktiner Abraham Sauer sehen die Bischöfe in Bayern ihre Linie beim Kirchenasyl „ganz klar“ bestätigt.

Das Urteil des Bayerischen Obersten Landesgerichts zeige, dass es richtig gewesen sei, sich an die Absprachen zwischen den Kirchen und dem Bundesamt für Migration

und Flüchtlinge zu halten, sagte der Münchner Kardinal Reinhard Marx zum Abschluss des Frühjahrstreffens der Bischöfe in Regensburg.

Nun dürften auch die Franziskanerin Schwester Juliana Seelmann aus Oberzell und Mutter Mechthild Thürmer von den oberfränkischen Benediktinerinnen in Kirchschletten auf einen Freispruch hoffen. Auch wenn jeweils der Einzelfall zu prüfen bleibe, erklärten die Bischöfe.

„Also warum wollt ihr Krieg?“

Ein Gespräch mit der Oberammergauer Darstellerin der Maria Magdalena

OBERAMMERGAU – Zum zweiten Mal nach 2010 stellt Barbara Schuster (35) bei den Oberammergauer Passionsspielen die Maria Magdalena dar. Im Interview spricht die 35-jährige Betriebswirtin und Mutter zweier kleiner Kinder über Frauen im Umfeld von Jesus und wie herausfordernd es ist, 4500 Zuschauern die frohe Botschaft von der Auferstehung glaubhaft zu verkünden.

Frau Schuster, was ist Maria Magdalena für ein Mensch?

Ich sehe Magdalena als eine starke Frau. Sie war vielleicht die beste, ja engste Freundin von Jesus. Allen Widrigkeiten zum Trotz geht sie ihren Weg. Sie versteht Jesus wie keine andere und war ihm näher als manch anderer Jünger. Diese starke Persönlichkeit zeigt bedingungslos ihre Liebe. Sie steht unter dem Kreuz bei ihm, und sie geht als erste an sein Grab. In ihrer Begeisterung für Jesus kommt ihr meines Erachtens höchstens noch Judas am nächsten.

Haben Sie eine Lieblingsszene in der Passion?

Die kommt am Ende, wenn Magdalena die Auferstehung Jesu verkündet. Diese positive Botschaft, also quasi die Kernbotschaft unseres christlichen Glaubens, dass es nach dem Tod weiter geht, darf ich auf der Bühne den 4500 Zuschauern im Theater mitgeben. Inzwischen gibt es aber noch einen weiteren Moment, der mir wichtig geworden ist. In der Bethanien-Szene hat die Magdalena nämlich einen Satz neu dazubekommen, den sie 2010 noch nicht hatte.

Und was ist daran besonders?

Da lehnt sie sich auch mal gegen die Jünger auf. Diese kommen mit Jesus völlig euphorisch vom Einzug in Jerusalem nach Bethanien. Alles war super, weil Jesus toll beim Volk ankam. Doch dann kippt die Stimmung. Jesus weiß schon, was ihn erwartet. Da sind viele Gefühlschwankungen dabei. Auch das Abschiednehmen von seiner Mutter Maria und von Magdalena hat begonnen.

Anfangs wird zwischen Jesus und den Jüngern kräftig gestritten. Judas versteht einfach nicht, warum Jesus nicht weiter gegen die Römer kämpfen will. Und da sagt Magdalena: „Ist so hart eure Knechtschaft, so brennend euer Leiden? Es ist



Barbara Schuster ist in Oberammergau bei den Passionsspielen als Maria Magdalena zu sehen. Ihr Mann ist einer der beiden Judas-Darsteller.

Foto: Passionsspiele Oberammergau 2022/Gabriela Neeb

Gottes Sonne über dem Land und unsere Weinstöcke blühen. Also warum wollt ihr Krieg?“

Da wird man nachdenklich ...

Dieser Satz – angesichts des Kriegs in der Ukraine – ist einfach mutig. Da sagt eine Frau mal was gegen den Krieg. Den Text hatte Christian Stückl (der Regisseur der Oberammergauer Passionsspiele; Anmerkung der Redaktion) ja schon länger geschrieben, und er arbeitet kontinuierlich daran weiter. Aber irgendwie kann man den gut ins Jetzt und Hier übersetzen. Er passt einfach in die Gegenwart.

Zurück zu dem Moment, an dem Magdalena mit den Frauen ans Grab Jesu kommt. Bei Johannes heißt es, sie trafen auf den Gärtner. Wie sehen Sie das?

Ach, der Gärtner. Da lachen immer alle. Magdalena geht mit Cleopha und Salomé los, um Jesus die letzte Salbung zu erteilen. Doch das Grab ist leer. 2010 saß auf der Bühne ein Engel, als normaler Mensch ohne Flügel, an der Feuerschale, was auch gut so war.

Dieses Mal wird er aufstehen und mit mir reden. Das hilft mir bei der Gestaltung meiner Figur. Denn ich erkenne im Engel die Sprache beziehungsweise meinen Rabbi wieder und erkenne damit, dass er auferstanden ist. Eine unmittelbare Bezugsperson zum Sprechen zu haben, macht es für mich einfacher.

Was ist das Schwierige an Ihrem langen Auferstehungs-Monolog?

Letztlich gliedert sich dieser in mehrere Teile. Erst ist da die Er-

kenntnis, dass Jesus lebt. Danach will ich diese Botschaft nur noch rausschreien und allen kundtun. In den jeweiligen Passagen habe ich mir vorgenommen, verschiedene Akzente zu setzen. Das könnte gelingen, indem ich verschiedene Menschen anspreche.

Durch mein Schreien kommt nach und nach das ganze Volk auf die Bühne. So verbreitet sich in die Dunkelheit hinein allmählich das Licht getreu dem Jesus-Satz: „Glaubt an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes werdet.“ Chor und Orchester werden einsetzen, wenn ich „Halleluja, er ist erstanden“ gerufen habe. Diesen Spannungsbogen muss man aufbauen.

Die Jünger taten die Botschaft der Frauen als Geschwätz ab, heißt es im Evangelium. Ist dieser Umgang bis heute typisch für die katholische Kirche?

Die Bibel hat wenig Feministisches. Es gibt in der Passion ja letztlich auch nur zwei große Frauenrollen: Maria und Maria Magdalena. In der Tat haben die Männer Magdalena nicht geglaubt, dass Jesus auferstanden ist. Zwei Jünger wurden eigens noch zum Grab geschickt, damit die nachschauen, ob das auch stimmt. Irre.

Magdalena ist Jesus näher als manch anderer Jünger, mit Ausnahme vielleicht von Judas, sagen Sie. Können Sie dies noch näher ausführen?

Judas ist eine total spannende Figur. Ich bin überzeugt, dass er der größte Fan von Jesus war. Deswegen war es für ihn auch so hart, dass dieser nicht den Weg ging, den er für richtig hielt. Den Verrat hat er nicht wegen des Geldes begangen, sondern eher aus Enttäuschung oder weil er von Priestern in die Irre geführt wurde.

Führen Sie derzeit biblische Gespräche auch zu Hause? Ihr Mann Martin ist ja einer der beiden Judas-Darsteller.

Über die Judas-Rolle haben wir noch gar nicht geredet. Aber über die Auferstehung haben wir lange gesprochen. Mein Mann war bei der Passion 2010 Regieassistent und ist mit der Bibel noch besser vertraut als ich. Soweit es unsere beiden Kinder zulassen, werden bei uns Bibelgespräche durchaus geführt.

Interview: Barbara Just



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat April

... für alle, die im Gesundheitswesen arbeiten und den Kranken und den älteren Menschen besonders in den ärmsten Ländern dienen; die Regierungen und lokalen Gemeinden mögen sie adäquat unterstützen.



OSTERGOTTESDIENSTE IM VATIKAN

Papst feiert Messen auf dem Petersplatz

ROM (KNA) – Nach zwei pandemiebedingten Ausnahmejahren soll zu Ostern im Vatikan wieder ein Stück Normalität herrschen. So feiert Papst Franziskus am Palmsonntag erstmals wieder eine Messe auf dem Petersplatz. Auch der Ostergottesdienst am Sonntag findet dort statt. Angaben zu diesen Terminen im päpstlichen Kalender hat der Vatikan veröffentlicht.

Mit dem Kreuzweg am Kolosseum am Karfreitag kehrt ein weiterer stimmungsvoller Höhepunkt der römischen Kar- und Osterfeierlichkeiten zurück. Den Segen „Urbi et orbi“ am Ostersonntag spricht der Papst wieder vom Balkon des Petersdoms. Am Morgen des Gründonnerstag feiert Franziskus mit in Rom anwesenden Kardinälen, Bischöfen und Priestern die Chrisammesse. Noch offen ist, wo er den Gottesdienst zur Erinnerung an das Letzte Abendmahl feiert. Die Osternacht zelebriert Franziskus im Petersdom. Wie viele Menschen auf dem Petersplatz zugelassen werden, ist noch unklar. In den vergangenen beiden Jahren mussten sich die Gläubigen mit einem Livestream begnügen.

Auf einem Weg der Heilung

Bei Audienz für kanadische Indigene kündigt Franziskus Gegenbesuch an

ROM – Papst Franziskus hat für den Missbrauch und die Gewalt an Kindern von Indigenen in kirchlich geführten Heimen in Kanada um Vergebung gebeten. Er spüre angesichts solcher Berichte Empörung und Scham, erklärte er vor den Delegationen indigener Völker des Landes, die in der vorigen Woche in Rom zu Gast waren. Auch eine Kanada-Reise kündigte er an.

Die Vertreter seines Volks seien bisher nur selten eingeladen worden, sich zu äußern, beklagte Mitchell Case, der als Repräsentant der Métis Nation of Ontario an der Begegnung mit dem Papst teilnahm. Dies habe sie erneut zu Opfern gemacht und zum wiederholten Mal traumatisiert. Case sprach von „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“. Gleichzeitig dankte er dafür, dass Vertreter der Ureinwohner und der Betroffenen nun die Möglichkeit hatten, ihre Geschichte nicht nur dem Pontifex, sondern der ganzen Welt zu erzählen.

An „Residential Schools“ genannten kanadischen Internaten sollten indigene Mädchen und Jungen unterrichtet und im Auftrag des Staats zwangsweise an die Gesellschaft und Kultur der christlichen euro-

päischen Einwanderer angepasst werden. Zahlreiche dieser Schulen wurden von der katholischen Kirche betrieben.

Von etwa 1920 an bis in die 1990er Jahre wurde dort eine unbekannte Zahl von Kindern und Jugendlichen körperlich misshandelt oder sexuell missbraucht. Tausende von ihnen starben – viele an Tuberkulose. Erst im vorigen Jahr wurden durch Ausgrabungen auf dem Gelände früherer Internate hunderte anonymer Gräber entdeckt. Das sorgte weltweit für Entsetzen.

Mit Vertretern der Kirche

Seitdem machten sich die kanadischen Indigenen und die Kirche auf den – von der Corona-Pandemie verzögerten – „Weg zu Heilung und Versöhnung“. Gemeinsam mit Vertretern der kanadischen Kirche und Experten des Vatikans arbeiten die einheimischen Völker eine jahrhundertlange Geschichte von Umerzierung, Unterdrückung, Diskriminierung und Missachtung auf, die unter anderem mit den „Residential Schools“ verbunden ist.

Die drei Gruppen der Besucher im Vatikan unterschieden sich untereinander sehr: Die Inuit sind Eskimos, die im arktischen Teil Ka-

nadas leben; die Métis Nachfahren von europäischen Händlern, die Ehen mit Indianerinnen eingingen. Unter dem Begriff der „First Nations“ werden die übrigen Volksgruppen zusammengefasst, vor allem Indianer aus den 617 offiziell anerkannten Stämmen. Gemeinsam haben alle diese Gruppen die Erfahrung zwangsweiser Entfremdung von ihren kulturellen Wurzeln.

Es war eine ungewöhnliche Audienz mit dem Pontifex. Nicht nur, weil Vertreter der Ureinwohner in seiner Anwesenheit in ihrer jeweils eigenen Sprache beteten. So wurde etwa das Vaterunser auf Inuktitut gesungen, der Sprache der Inuit. Ungewöhnlich ist vor allem auch der „Weg zu Heilung und Versöhnung“, den die Volksgruppen eingeschlagen haben.

Als er den Erzählungen über das erlittene Unrecht zuhörte, habe er Entrüstung und Scham verspürt, erklärte Franziskus sichtlich bewegt. „Im Namen der Vertreter der katholischen Kirche bitte ich Gott um Vergebung. Ich spüre großen Schmerz. Und ich geselle mich zu den Bischöfen Kanadas, indem ich euch um Entschuldigung bitte“, sagte er. Die Indigenen-Gruppen waren in den Tagen zuvor bereits in mehreren privaten Treffen mit dem Papst zusammengekommen. Am Freitag kam es dann zu dem offiziellen Treffen.

Franziskus kündigte dabei an, er wolle noch dieses Jahr nach Kanada reisen. Er plane den Besuch rund um den Gedenktag der heiligen Anna am 26. Juli: „Es freut mich, an die Verehrung zu denken, die sich unter vielen von euch für die heilige Anna verbreitet hat, die Großmutter Jesu.“ Er wolle „in diesen Tagen mit euch sein“. Eines der Anliegen der Opfer der Missbrauchsfälle und Hinterbliebenen der toten Kinder ist, zusammen mit Franziskus vor Ort zu beten und die Trauer zu verarbeiten. Diesem Wunsch möchte er Rechnung tragen. *Mario Galgano*



Papst Franziskus empfängt die Gruppe der kanadischen „First Nations“.

Foto: KNA

DIE WELT



ZWEITÄGIGER PAPSTBESUCH

Malta mäßig menschenfreundlich

Franziskus' Reise in das katholische Land bestimmen Botschaften zum Ukraine-Krieg

ROM/VALLETTA – Auf der zweitägigen Malta-Reise wehte der „Wind des Kalten Krieges“. Papst Franziskus fand deutliche Worte für die Ukraine-Invasion und bat um eine menschenfreundliche Aufnahme von Flüchtlingen. Die Glaubenskrise im Land besorgt ihn.

Schon das Hinsehen schmerzt. Der Papst hat auf seiner Reise nach Malta noch sichtbarer als sonst gesundheitliche Probleme. Er hinkt stark, kann meist nur mit Hilfe aufstehen, wenig gehen. Ins Flugzeug hievt ihn ein mobiler Lift. Der 85-jährige Franziskus muss seinem vom Alter gezeichneten Körper gehorchen – doch sein Tatendrang bleibt. Die Reise ist voll gepackt mit Terminen. Ihre Themen sind der Ukraine-Krieg, die Migrationsfrage, aber auch eine sinkende Glaubenszugehörigkeit im zweitkatholischsten Land Europas.

Voll Jubel und Musik ist der Empfang für den Papst. Das Treffen der Großfamilien von Präsident George Vella und Premierminister Robert Abela im Großmeisterpalast ist geradezu familiär. Doch haben auch Malteser mehr Euphorie erwartet. An den für die Autokolonne abgesperrten Straßen stehen Schaulustige und Gläubige – Massen sind es nicht.

Zehn Prozent weniger

Das mag teils an Corona-Beschränkungen liegen, wohl auch an der sinkenden Zahl praktizierender Katholiken. Offiziell bekennen sich rund 85 Prozent der etwa 490 000 Malteser zum Katholizismus. Vor gut zehn Jahren waren es noch zehn Prozent mehr. Beim Abschlussgottesdienst in Vallettas Vorort Floriana sind bis zu 20 000 Teilnehmer.

Mehr Begeisterung schlägt Franziskus auf der Vorinsel Gozo entgegen. Dort ist der Katholikenanteil



◀ Papst Franziskus sitzt im Hafen von Malta's Hauptstadt Valletta an Deck eines Schiffs, das ihn auf die Insel Gozo bringt. Dort wird er das Marienheiligtum Ta' Pinu besuchen und an die Malteser appellieren, sich auf das Wesentliche des Glaubens zu besinnen.

Foto: KNA

weiterhin über 95 Prozent. Und der langjährige Bischof der Inseldiözese und heutige Generalsekretär der Bischofssynode, Kardinal Mario Grech, begleitet den Papst. Als beide am Samstagabend am dortigen Marienheiligtum Ta' Pinu beten und Geschichten von einigen Kranken lauschen, appelliert Franziskus, sich auf das Wesentliche des Glaubens zu besinnen. Er beklagt eine „Krise des Glaubens“ und Gleichgültigkeit der Jugend. Dazu passt seine Warnung vor heuchlerischer Religiosität beim Gottesdienst am Tag darauf. Heuchelei ist Franziskus zuwider.

Ebenso deutlich kritisiert er an diesem Aprilwochenende die russische Invasion in der Ukraine. Die Namen Russland oder Wladimir Putin fallen nicht – aus diplomatischen Gründen. Aber die Formulierungen lassen keinen Zweifel daran, wer gemeint ist. Wieder einmal würden „einige wenige Mächtige, die leider in den anachronistischen Forderungen nationalistischer Interessen gefangen“ seien, Konflikte provozieren und schüren. Von „infantiler und zerstörerischer Aggression“ und

„neuen Imperialismen“ spricht der Papst. Dabei seien „Invasionen aus anderen Ländern, brutale Straßenkämpfe und atomare Bedrohungen“ eigentlich dunkle Erinnerungen an eine ferne Vergangenheit.

Kiewreise scheint möglich

Stattdessen bestehe die „Gefahr eines erweiterten Kalten Krieges“. Später werden daraus ein „sakrilegischer“ und „ungerechter grausamer Krieg“. Sogar einen Besuch in Kiew schließt der Pontifex nicht aus, als er auf dem Rückflug von Malta bei der Pressekonferenz nach dieser Möglichkeit gefragt wird. Über allem steht für ihn der „Traum des Friedens“.

Der Ukraine-Krieg und das Kern-Reisethema Migration lassen sich nicht trennen. Das UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR gibt die Zahl der aus ihrer Heimat geflohenen Ukrainer mit rund 4,2 Millionen an. Malta ist eines der ersten Länder, auf das meist afrikanische Bootsmigranten stoßen. Der Umgang des Landes heute ist oft nicht

sehr menschenfreundlich, kritisieren Hilfswerke: anders als vor rund 2000 Jahren bei der Ankunft des gestrandeten Apostels Paulus. In der Paulusgrotte in Rabat appelliert Franziskus in seinem Gebet erneut zur Aufnahme Gestrandeter.

Vor Regierung, Zivilgesellschaft und Diplomaten bekräftigt er am Samstag, dass Migranten und Flüchtlinge nie als Eindringlinge gesehen werden dürften. Und er fordert mehr Zusammenarbeit Europas bei der Aufnahme und Verteilung. Beim Abschlusstermin im „Friedenslabor Johannes XXIII.“, einem Zentrum für Migranten, betont der Papst, es gehe um Menschenfreundlichkeit, Menschenwürde und Solidarität. Der „Traum von Demokratie und Freiheit“ müsse Realität werden.

Auch das politische Dauerthema der Korruption auf Malta lässt Franziskus nicht aus. Er beklagt „uner-sättliche Raffsucht, Geldgier und Bauspekulationen“. Letzteres wird bei der Fahrt über die Insel deutlich: Die Zahl an Baukränen und brachliegenden Baustellen ist beträchtlich.

Anna Mertens

Aus meiner Sicht ...



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Die Balance wiedergewinnen

Der Krieg in der Ukraine nötigt auch die Kirchen zum Umdenken. Lange hat ihr Leitziel vom „gerechten Frieden“ die Produktion und den Export von Waffen sowie den Einsatz der Bundeswehr unter Verdacht gestellt. Dies hat dazu beigetragen, die militärische Verteidigungsfähigkeit Deutschlands und des Westens zu vernachlässigen.

Inzwischen haben die katholischen Bischöfe Waffenlieferungen an die Ukraine als grundsätzlich legitim bezeichnet. Auch der langjährige Ratsvorsitzende der evangelischen Kirche, der bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, hält sie für moralisch vertretbar. Es wären wohl viele Menschen noch am Leben, hätte Deutsch-

land früher Flugabwehrraketen geliefert, sagte er vor der Synode seiner Kirche.

Lange haben die Kirchen die Entwicklung der Zeit nicht erkannt. Sie sahen den Frieden durch internationalen Terrorismus und zusammenbrechende Staaten gefährdet. Das Wiedererstarken Russlands und seine Expansionspläne durch militärische Macht hatten sie nicht im Blick. Auch nicht, dass die USA die Freiheit ihres Landes militärisch sicherten. Sie legten den Schwerpunkt auf zivile und gewaltlose Formen der Friedenssicherung. Und sie sahen sich bestätigt durch die friedliche Revolution im Ostblock.

Aber die war eine glückliche Ausnahme unter noch glücklicheren Umständen. Wahr-

scheinlich wurde sie auch möglich, weil der Westen in der Zeit des Kalten Kriegs zur Verständigung bereit war, aber wehrhaft blieb.

Die Balance zwischen Verständigung und Wehrhaftigkeit gilt es wiederzugewinnen, auch in der Kirche. Ihre Militärseelsorge begleitet den Wiederaufbau der maroden Bundeswehr. Sie muss für Nüchternheit im Ton sorgen, aber Verständnis für die Aufgabe der Soldaten wecken. Und sie kann bei der Verständigung vorangehen. Vor 40 Jahren, mitten im Kalten Krieg, organisierte die evangelische Militärseelsorge in Moskau gegen allen Widerstand gemeinsame Gottesdienste mit der russisch-orthodoxen Kirche. Solcher Mut könnte bald wieder gefragt sein.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und vielfache Großmutter.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Wie Wirklichkeit konstruiert wird

Ob Wladimir Putin wohl selbst glaubt, was er sagt? Dass die brutale Invasion in die Ukraine eine Befreiung sei? Er braucht es nicht glauben. Er schafft diese Wirklichkeit mithilfe von Zehntausenden ihm zujubelnder Zuschauer. So wird Wirklichkeit – vorübergehend – konstruiert.

Auch die „Fridays for Future“-Aktivisten schaffen Wirklichkeit, wenn sie eine Sängerin mit Dreadlocks mit dem Argument ausladen, es stehe einer Weißen nicht zu, sich die Merkmale einer anderen Kultur anzueignen. Wer noch „dazugehören“ will, wird nun keine Dreadlocks mehr tragen.

Der wirtschaftlich gescheiterte Marxismus hat sich hier einen neuen Klassenkampf

einfallen lassen, die sogenannte „critical race theory“. Sie schafft eine Welt voller Unterdrückter und Opfer. Die einzigen Täter sind Weiße – und da besonders die Männer. Der Kulturmarxismus ersetzt das freie Individuum durch Stammesdenken.

Die deutsche Literatur wird auf angeblich politisch inkorrekte Sprache durchforstet und umgeschrieben – als könne man ganze Zeiträume dadurch rückblickend umwandeln. Auch Begriffe wie „Vater“ und „Mutter“ sollen aus den Köpfen gelöscht werden. So manche Schriftstellerin beklagt die ihr gesetzten engen Grenzen, Charaktere zu gestalten.

Um die Wirklichkeit zu de- und rekonstruieren, braucht es nicht nur die Despoten und

Ideologen. Es braucht auch die Vielen, die deren geschmeidiger Rede folgen. Davor warnte schon Sokrates vor gut 2500 Jahren. Er bezahlte das mit dem Leben. Müssen wir also bedauernd feststellen, dass sich die Menschheit nie wirklich weiterentwickelt? Dass sie vielmehr in immer neuen Formen falschen Heilversprechen und Regelwerken folgt?

Die Bußliturgie vor der Weihe der Ukraine und Russlands durch Papst Franziskus an die liebe Gottesmutter lässt bewundernd und hoffnungsvoll an die so oft als repressiv beschimpften Zehn Gebote denken. Fördern sie doch nur das Allerbeste im Menschen: Liebe, Achtung, Wahrheit, Versöhnung – und damit von jedem Einzelnen ausgehend den Frieden.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Vom Bildschirm direkt ins Herz

Die Leidensgeschichte Jesu als „TV-Event“ – kann das gutgehen? Dies fragen sich viele Skeptiker angesichts der Ankündigung des TV-Senders RTL, mit zwei Jahren Corona-Verspätung am 13. April „Die Passion“ als Live-Spektakel auf die bundesdeutschen Bildschirme zu bringen. Die Planungen sind durchaus kolossal: Das Schauspiel auf der Bühne bildet die eine Hälfte von „Die Passion“. Zeitgleich wird es eine Prozession durch die Essener Innenstadt geben – samt einem großen, leuchtenden Kreuz, das zur Hauptbühne getragen wird. An der Prozession sollen alle Menschen unabhängig von ihrer Konfession teilnehmen können, heißt es von Seiten der Organisatoren.

Auch die prominente Besetzung deutet darauf hin, dass RTL auf das größtmögliche Publikum setzt: Jesus wird von dem einstigen Castingshow-Sieger Alexander Klaws verkörpert, Petrus vom multikulti-tauglichen Popsänger Laith Al-Deen, die Gottesmutter Maria von der Schlagersängerin Ella Endlich. Vom Bombast-Anspruch her mag „Die Passion“ mit dem Musical „Jesus Christ Superstar“ von Andrew Lloyd Webber vergleichbar sein – dessen Hauptrolle auf deutschen Bühnen zuletzt passenderweise ebenfalls mit Alexander Klaws besetzt war.

Immerhin hat Klaws bislang stets nur durch seine Stimme auf sich aufmerksam gemacht und nicht durch irgendwelche

Skandale. Auch bringt er der Rolle die entsprechende Ehrfurcht entgegen: Jesus sei „eine der größten Rollen, die man als Schauspieler überhaupt spielen kann“, sagte er in einem Interview. Er spüre eine große Verantwortung, denn man wolle die Menschen durch die Auf-führung dazu ermuntern, sich auch ganz persönlich mit der Geschichte vom Tod und der Auferstehung Jesu auseinanderzusetzen.

So betrachtet kann „Die Passion“ mehr sein als ein reines Unterhaltungsspektakel. Warum Christus für die Menschen am Kreuz gestorben ist, gehört als Kernbotschaft ins Bewusstsein der Gesellschaft. Und vielleicht lässt der eine oder andere Jesus nicht nur auf seinen Bildschirm, sondern auch in sein Herz.

Leserbriefe

Ohne Heilung?

Zu „Halali“ und Hexenjagd“ (Leserbriefe) in Nr. 8:

Der Leserbrief von P. Dr. Jörg Müller spricht manches an, was sonst meist verschwiegen wird. Es wäre wünschenswert, dass dies auch in den sä-



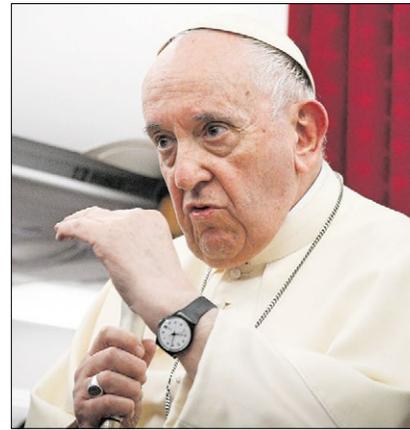
▲ Erzbischof Ludwig Schick sah beim Missbrauch bereits vor Jahren den Staat in der Pflicht. Foto: KNA

kularen Medien zu lesen wäre. Aber dann würde es gleich heißen, die Kirche wolle von eigenem Versagen ablenken. Doch wer lenkt hier eigentlich ab?

Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick hat im Bayerischen Fernsehen bekannt, er habe bereits 2002 den Staat aufgefordert, sich der Aufklärung der Missbrauchsfälle anzunehmen. Dann müssten auch die 96 Prozent der in Familien und anderswo stattfindenden Missbrauchsfälle aufgeklärt werden. Doch davor schreckt man zurück.

Sollen die Opfer dieser Missbrauchsfälle ohne Entschädigung und ohne Heilung bleiben? Wer kommt für diese Kosten auf? In den wenigsten Fällen wird man bei den Tätern die Summen holen können, die für kirchliche Missbrauchssopfer gefordert werden. Muss das dann der Steuerzahler übernehmen? Da möchte ich mal die Öffentlichkeit hören!

Xaver Wölfle, Pfarrer i.R.,
87463 Dietmannsried



▲ Papst Franziskus beim Rückflug von Malta. Foto: KNA

Geschwiegen

Zum Krieg in der Ukraine:

Wegen seines beharrlichen Schweigens zu den furchtbaren Kriegsverbrechen Wladimir Putins in der Ukraine macht sich Papst Franziskus mitschuldig. So wird er als Pius XII. des 21. Jahrhunderts in die Geschichte eingehen und das Christentum weiter an Glaubwürdigkeit verlieren.

Johann Gerstmayr,
86424 Dinkelscherben

Stress kontra Familie

Zu „Herzstück der Sozialisation“ (Aus meiner Sicht) in Nr. 8:

Der Hauptgrund für die vielen Alleinerziehenden ist das Arbeitsleben. Denn das wird immer stressiger. Was viele Firmenmanager von ihren Leuten verlangen, ist absurd. Das Motto „Aus zwei Arbeitsplätzen mach einen“ ist zu anstrengend. Wegen der Börsennotierungen geht man „über Leichen“. Die Leidtragenden sind die Kinder, wenn Eltern sich ständig streiten. Ein normales Familienleben ist nicht mehr möglich, wenn beide wenig verdienen und einer für die Wohnung arbeitet. Dazu kommt noch das Problem Dreischichtarbeit, wovon Ärzte schon lange abraten.

Josef Fehle,
86453 Dasing

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Unüberlegt und reißerisch

Zu „Aus dem Zusammenhang gerissen“ (Aus meiner Sicht) in Nr. 9:

Ich stimme Ihrer Redakteurin zu, dass vor allem in den Sozialen Medien allzu oft Zitate von Politikern verkürzt und ohne Kontext wiedergegeben werden. Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach aber verbreitet selbst ständig Falschmeldungen: Folgt man ihm auf „Twitter“, sieht man, dass seine Meldungen kaum einen Zusammenhang ergeben. Sie wirken unüberlegt und reißerisch.

Sieht man sich die Studien an, auf die er sich bezieht, merkt man schnell, dass der Gesundheitsminister sie fehlerhaft interpretiert: Fast keine seiner Prognosen trat ein. Sieht man sich Lauterbach bei einem seiner Talkshowauftritte an, kann man erleben, wie er von Virologen und Experten mit Leichtigkeit widerlegt wird. Auch die Moderatoren Markus Lanz und Sandra Maischberger fragten des Öfteren erstaunt nach, ob er wirklich meine, was er sagt.

Bedenklich ist auch die Vita des Gesundheitsministers, der enge Kontakte zur Pharmaindustrie hält. Vor Jahren soll er in den Skandal um das Medikament Lipobay verwickelt gewesen sein. Damals wurden frühe Hinweise ignoriert, dass das Medikament möglicherweise lebensgefährlich ist. Als Pa-



▲ Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach. Sein politischer Kurs in der Corona-Krise ist umstritten.

tienten wirklich starben, wurde Lipobay vom Markt genommen.

Lauterbach kam unversehrt davon und war außerdem eifrig mit dabei, das Gesundheitswesen kaputtzusparen. Einen Politiker, der offen sagt, „die Wahrheit führt in sehr vielen Fällen zum politischen Tod“, sollte man mit Menschenverstand betrachten. Und von einflussreichen Ämtern entfernen. Der Mann ist eine Fehlbesetzung als Gesundheitsminister.

Franz Mahler, 86167 Augsburg

Unklug gehandelt

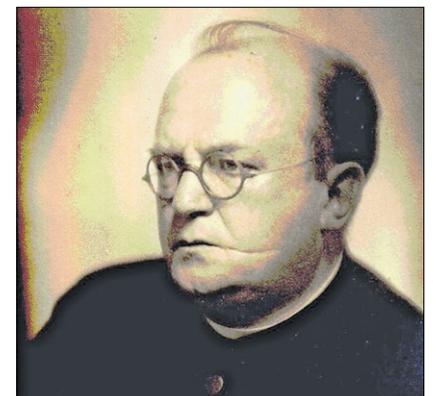
Zu „Tyrannei beginnt mit der Sprache“ (Aus meiner Sicht) in Nr. 8:

Professor Mödl wundert sich, dass scheinbar intelligente Leute recht unklug handeln. Dieses Phänomen kann man im Alltag in allen Bereichen immer wieder feststellen. Spätestens seit etwa 100 Jahren ist dieses Rätsel aber doch gelöst.

Schon damals hatte Carl Sonnenschein, der „Weltstadtapostel“ von Berlin, der Umgang mit allen Bevölkerungsgruppen pflegte, vom Obdachlosen und Suchtkranken über die arme Witwe und den kranken Arbeiter bis zu Studenten, Professoren und Fabrikherren, die Erkenntnis: „Dummheit und Intelligenz sind ziemlich gleichmäßig auf alle Bevölkerungsgruppen verteilt – unabhängig von der Schulbildung!“

Kann diese Erfahrung eines wahrhaft weisen Mannes nicht jedermann im alltäglichen Leben und Beobachten immer wieder machen? Eine noch so umfangreiche „Ausbildung“ scheint also nicht immer zu einer wirklichen „Bildung“ zu führen.

Ferdinand Lutz, 57250 Netphen



▲ Carl Sonnenschein gilt als der „Weltstadtapostel“ von Berlin. Foto: gem

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Palmsonntag

Erste Lesung

Jes 50,4–7

GOTT, der Herr, gab mir die Zunge von Schülern, damit ich verstehe, die Müden zu stärken durch ein aufmunterndes Wort. Jeden Morgen weckt er mein Ohr, damit ich höre, wie Schüler hören. GOTT, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet.

Ich aber wehrte mich nicht und wich nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und meine Wange denen, die mir den Bart ausrissen. Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel.

Und GOTT, der Herr, wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schande enden. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiß, dass ich nicht in Schande gerate.

Zweite Lesung

Phil 2,6–11

Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Men-

schen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.

Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: „Jesus Christus ist der Herr“ – zur Ehre Gottes, des Vaters.

Evangelium

Feier des Einzugs Christi in Jerusalem: Lk 19,28–40

In jener Zeit ging Jesus nach Jerusalem hinauf. Und es geschah: Er kam in die Nähe von Bétfage und Betánien, an den Berg, der Ölberg heißt, da schickte er zwei seiner Jünger aus und sagte: Geht in das Dorf, das vor uns liegt! Wenn ihr hineinkommt, werdet ihr dort ein Fohlen angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat. Bindet es los und bringt es her! Und wenn euch jemand fragt: Warum bindet ihr es los?, dann antwortet: Der Herr braucht es.

Die Ausgesandten machten sich auf den Weg und fanden alles so, wie er es ihnen gesagt hatte. Als sie das Fohlen losbanden, sagten die Leute, denen es gehörte: Warum bindet ihr das Fohlen los?

Sie antworteten: Weil der Herr es braucht. Dann führten sie es zu Jesus, legten ihre Kleider auf das Fohlen und halfen Jesus hinauf.

Während er dahinritt, breiteten die Jünger ihre Kleider auf dem Weg aus. Als er sich schon dem Abhang des Ölbergs näherte, begann die Schar der Jünger freudig und mit lauter Stimme Gott zu loben wegen all der Machttaten, die sie gesehen hatten.

Sie riefen: Gesegnet sei der König, der kommt im Namen des Herrn. Im Himmel Friede und Ehre in der Höhe!

Da riefen ihm einige Pharisäer aus der Menge zu: Meister, weise deine Jünger zurecht!

Er erwiderte: Ich sage euch: Wenn sie schweigen, werden die Steine schreien.

Ein Höhepunkt der Karwoche: das Letzte Abendmahl. Blatt eines Psalters, um 1260, The Metropolitan Museum of Art, New York. Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Jesus hat vor mir gelitten

Zum Evangelium – von Schwester M. Anna Schenck CJ



Mit diesem Sonntag treten wir in die Heilige Woche ein. Wir hören zum ersten Mal die Passion Jesu, hören von

Verrat und Verleumdung, von Verleugnung, Macht und Ohnmacht, Urteilen, Gewalt und Leiden, Tränen, Liebe und Hingabe.

Sicherlich können wir hier alle mit eigenen Erfahrungen anknüpfen. Der Erfahrung, dass Menschen uns hintergangen und verraten haben, dass wir Objekt ihres Spottes wurden, dass uns Gewalt angetan wurde – körperliche, verbale und psychische Gewalt. Wie bitter ist es, erleben zu müssen, dass uns Men-

schen, die uns nahestanden, verlassen, uns vielleicht sogar in einer Notsituation im Stich lassen. Auch mitzubekommen, dass ich Opfer übler Nachrede geworden bin, dass andere falsche Behauptungen in die Welt setzen, um mich schlechtzumachen und kleinzuhalten. All das tut sehr weh und setzt uns zu. Es hinterlässt tiefe Wunden, wir können nicht so leicht darüber hinweggehen.

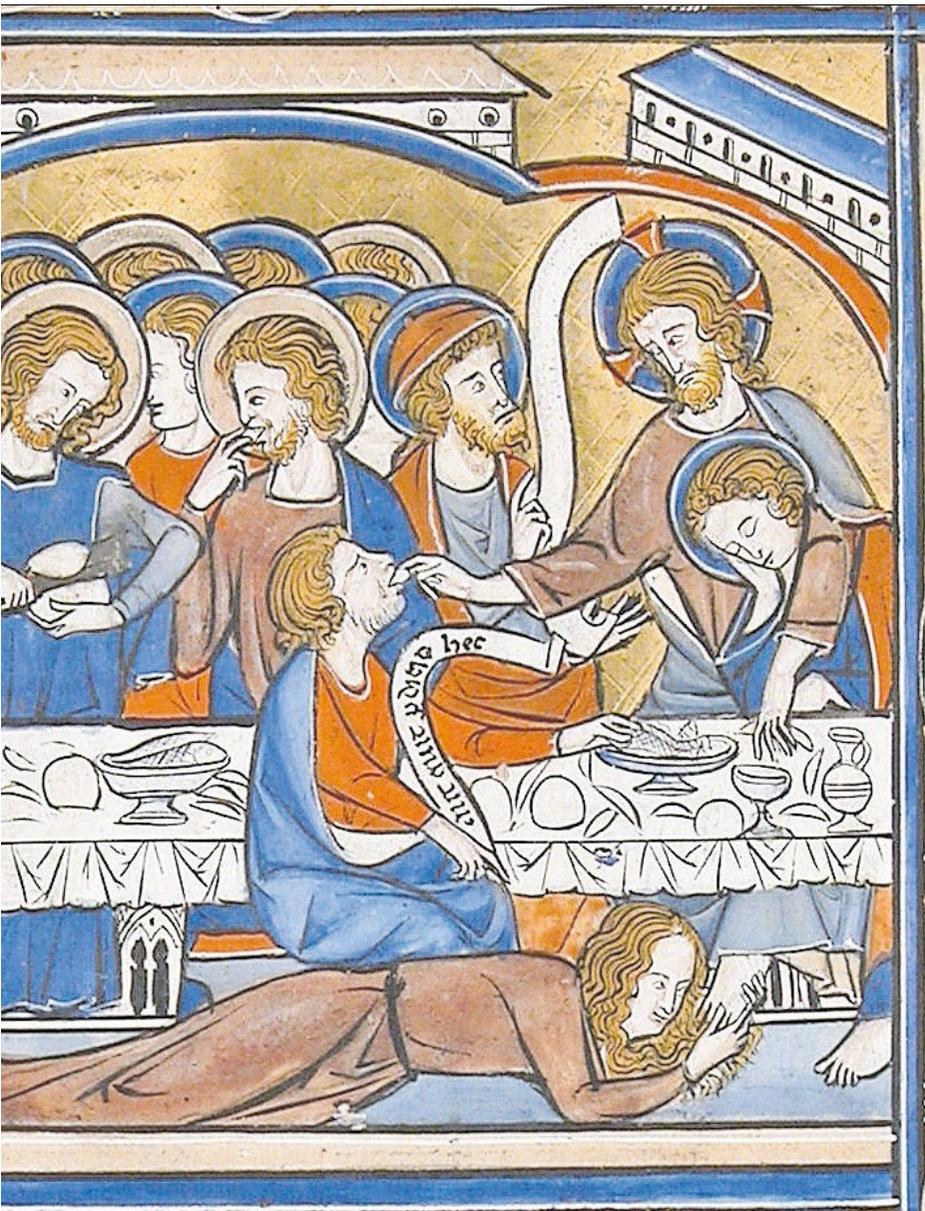
Was hilft im Umgang mit solchen Erfahrungen – seien sie frisch oder schon lange her und doch nicht geheilt? Sicherlich tut es gut zu wissen, dass wir mit diesen Erfahrungen nicht allein sind, dass Jesus Christus sie bereits vor uns gemacht hat. In aller Bitterkeit und Grausamkeit teilt er sie also mit uns. Dies sollte uns dabei helfen, unseren Schmerz,

unsere Enttäuschung und Wut ins Wort zu bringen, Jesus davon zu erzählen, ehrlich und ohne Beschönigungen. So wirken wir auch der Gefahr entgegen, dass sich diese Erfahrungen wie ein Wurm tief in unsere Seele eingraben.

Auch sind wir eingeladen, unseren Blick darauf zu richten, wie Jesus mit dem Leiden, mit der reinen Gewalt, dem Ausagieren von Aggressionen umgeht: Er bleibt klar in der Sache. Was da geschieht, ist und bleibt Unrecht. Er erträgt das Unrecht aber auch, ohne zum Gegenschlag auszuholen, ohne Rachege-lüste. Für viele von uns mag es lange Zeit unvorstellbar sein zu beten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ Es ist schon viel, wenn wir wieder in der Lage sind, für diejenigen, die uns so sehr ver-

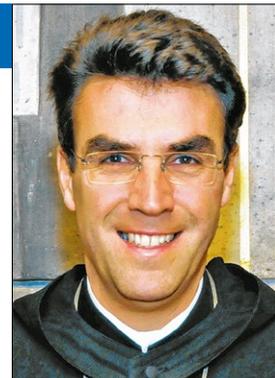
letzt, alleingelassen und gedemütigt haben, zu beten, sie Gottes Fürsorge anzuvertrauen. Und doch gehört die Vergebung zum Kern christlichen Lebens.

Der Jubel und die Begeisterung beim Einzug in Jerusalem schlagen leicht ins Gegenteil um, in den Ruf: „Kreuzige ihn!“ Auch in unserem Leben gibt es Erfahrungen, dass aus Zuneigung Abneigung wird, Liebe in Hass umkippt und das Versprechen, immer für den anderen da zu sein, in die Ernüchterung des Alleinseins. Wichtig ist es, dass wir uns in solchen Erfahrungen Jesus zuwenden und die Enttäuschung, Verbit-terung und das Misstrauen nicht auf die Beziehung zu ihm übertragen, sondern ihn als Mensch und Heiland mit hineinnehmen. Er weiß aus Erfahrung, wovon wir sprechen.



Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Seit Aschermittwoch hängt vor dem Eingangportal in unserer Basilika ein großes Fastentuch – eigentlich sind es mehrere Tücher. Das Kunstwerk wurde von Bernd Hendl geschaffen und nimmt mehrere biblische Motive auf. Zum einen erinnert es an den Vorhang im Tempel, der laut der Evangelien zum Zeitpunkt des Todes Jesu von oben bis unten zerriß. Während zuvor nur am Versöhnungstag der Hohepriester das innerste Heiligtum des Tempels betreten durfte, um dort um die Vergebung der Sünden des Volkes zu beten, steht nun in Jesus von Nazareth jedem Menschen der Zugang zu Gott offen. „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn“ wird der heidnische Hauptmann bekennen (vgl. Mk 15,38f.). Die theologische Aussage dieses beeindruckenden Ereignisses lautet: Wer Jesus von Nazareth als Sohn Gottes erkennt, der hat freien und direkten Zugang zu Gott, seinem Vater. Es gibt keinen trennenden Vorhang mehr.

Zum anderen will das Kunstwerk an die Klagemauer in Jerusalem erinnern, die als einzige nach der Zerstörung des Tempels erhalten blieb und bis heute für unzählige Juden Ort des Gebets und eben auch der Trauer über den Verlust des Tempels ist. Klagen ist ja etwas anderes als Jammern. Das Jammern ist selbstbezogen. Wer jammert, der dreht sich nur um sich selbst und gefällt sich letztlich im eigenen Leid. Er will bemitleidet werden. Das Jammern zielt nicht auf eine Veränderung ab. Das Klagen dagegen hat ein Ziel und schreit das Leid heraus. Wenn ich jemanden beklage, weil er gestorben ist, dann bringe ich darin meine Trauer zum Ausdruck und

lasse andere daran teilhaben. Oder wenn ich jemanden verklage oder anklage, weil er mir Unrecht getan hat, dann will ich eine Lösung und nehme mein Gegenüber radikal ernst. Damit stehen wir ganz in biblischer Tradition, die ja Klagepsalmen oder auch Klagelieder kennt, die wir in dieser Woche wieder in den Trauermetten singen werden.

Das Fastentuch in unserer Basilika ist also Aufforderung zur Klage – dass wir das Unrecht und das Leid unserer Zeit, wenn wir etwa an die Opfer von Krieg und Gewalt denken, zu dem bringen, der am Kreuz in das Unrecht und Leid von Menschen hineingegangen ist und sich mit uns solidarisiert. Der Gekreuzigte ist für uns die Klagemauer schlechthin. Nackt ist er nach der Kreuzenthüllung am Karfreitag zu sehen. Der Vorhang ist zerrissen. In ihm entblößt sich Gott und liefert sich ganz und gar den Abgründen unseres Lebens aus.

Die Vorsilbe „Kar“, die der Karwoche den Namen gibt, meint Klagen. In diesen Tagen ist das Klagen (nicht das Jammern) erlaubt. Es wird sogar dazu aufgefordert. Sich unter ein Kreuz zu stellen beziehungsweise das Leid der Welt aushalten zu müssen, ist furchtbar. Klagen meint ursprünglich von der Wortbedeutung her, sein Leid hinauszuschreien. Das aber befreit. Auch darin ist Jesus uns Vorbild, wenn er am Kreuz mit lauter Stimme schreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34).

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, Karwoche

Palmsonntag – 10. April

Feier des Einzugs Christi in Jerusalem (rot); Ev: Lk 19,28–40; Messe vom Palmsonntag, kein Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (rot); 1. Les: Jes 50,4–7, APs: Ps 22,8–9.17–18.19–20.23–24, 2. Les: Phil 2,6–11, Ev: Lk 22,14 – 23,56 (oder 23,1–49)

Montag – 11. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf (II) oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 42,5a.1–7, Ev: Joh 12,1–11

Dienstag – 12. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf (II) oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 49,1–6, Ev: Joh 13,21–33.36–38

Mittwoch – 13. April

Messe vom Tag, Leidens-Prf (II) oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 50,4–9a, Ev: Mt 26,14–25; in den Kathedrale Kirchen: Chrisam-Messe, Gl, Erneuerung der Bereitschaftserklärung zum priesterlichen

Dienst, keine Fürbitten, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jes 61,1–3a.6a.8b–9, APs: Ps 89,20a u. 21–22.25 u. 27, 2. Les: Offb 1,5–8, Ev: Lk 4,16–21

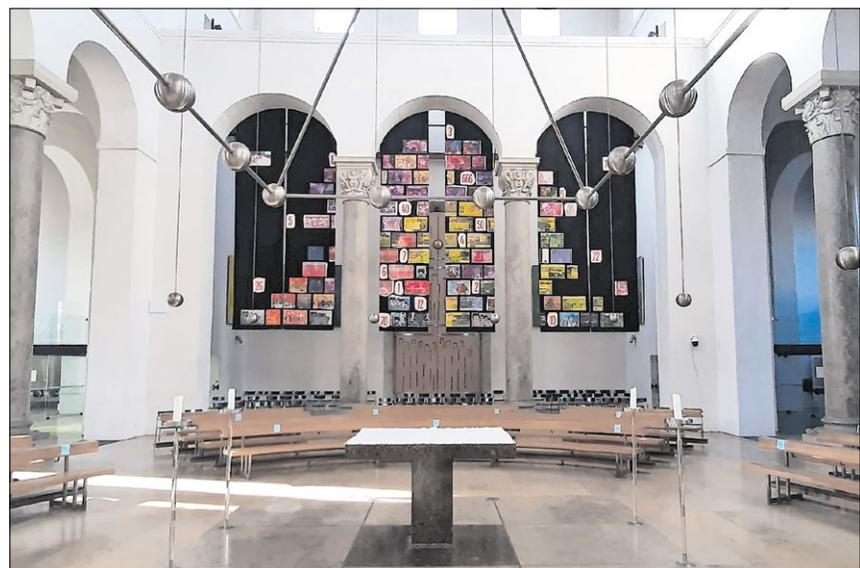
Gründonnerstag – 14. April

Messe vom Letzten Abendmahl, Gl (Glocken und Orgel), Fußwaschung nach der Homilie empfohlen (Prf Euch I oder II), in den Hg I–III eig. Einschub (weiß); 1. Les: Ex 12,1–8.11–14, APs: Ps 116,12–13.15–16.17–18, 2. Les: 1 Kor 11,23–26, Ev: Joh 13,1–15

Karfreitag – 15. April

Strenger Fast- und Abstinenztag Die Feier vom Leiden und Sterben Christi (rot); Wortgottesdienst: 1. Les: Jes 52,13 – 53,12, APs: Ps 31,2 u. 6.12–13.15–16.17 u. 25, 2. Les: Hebr 4,14–16; 5,7–9, Passion: Joh 18,1 – 19,42, Große Fürbitten; Kreuzverehrung (GL 308), Kommunionfeier

Karsamstag – 16. April



▲ Das Fastentuch in der Abteikirche St. Bonifaz München.

Foto: oh

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
LUDOLF VON SACHSEN

Stets auf Jesus blicken



Das Leben Christi ist für uns gleichsam ein Spiegel.

Ludolf schreibt: „In allem, in den Tugenden und im vollkommenen Lebenswandel, stelle dir immer jenen klarsten aller Spiegel und jenes Vorbild aller Heiligkeit, nämlich das Leben und den Lebenswandel des Sohnes Gottes, unseres Herrn Jesus Christus, vor Augen. Er ist aus dem Grund vom Himmel herab zu uns gesandt worden, dass er uns vorangeht auf dem Weg der Tugenden und uns sein Beispiel gibt, nämlich das Gesetz des Lebens und der Lehre, der Zucht und Disziplin, und dass er uns dazu erzieht, zu werden wie er selbst. Da wir ja von Natur aus ihm zum Bilde und nach seinem Bild geschaffen sind, sollen wir auch – je nach unseren Fähigkeiten und nach unseren Möglichkeiten – zur Nachvollziehung, zum Nach-Leben seiner Tugenden geführt werden, wir, die wir sein Abbild in uns durch Sünde verdunkelt und verdorben haben.“

Aber in dem Maß, wie ein jeder sich anstrengt, ihm im Nachleben der Tugenden gleichzukommen, um so viel wird er im ewigen Vaterland in der Klarheit des Ruhmes ihm näher sein, umso mehr wird dieser erstrahlen.

Durchlaufe also alle einzelnen Abschnitte des Lebens Christi; gehe in Gedanken jede einzelne seiner Tugenden durch, damit du dich dann abmühst, beides wie ein treuer und zuverlässiger Schüler nachzuvollziehen, so gut du es kannst. Darum: In äußeren und inneren Nöten, Drangsalen und Mühen gedenke der Feindseligkeiten und Widerwärtigkeiten, die Christus ertragen hat; und wann auch immer du durch irgendetwas bedrückt wirst, dann eile sofort zu ihm, dem treuen, milden Vater aller Armen und Angefochtenen, so wie ein kleines Kind auf den Schoß seiner Mutter flieht. Eröffne dich ihm ganz, vertraue dich ihm völlig an, wirf dich vor ihm nieder, ganz so wie du bist, und er selbst wird jeden Sturm stillen und dich wieder aufrichten.

Glaubenszeuge der Woche

Ludolf von Sachsen

geboren: um 1300 in Norddeutschland
gestorben: 10. April 1378 (oder 1377) in Straßburg
Gedenken: 10. April

Ludolf war zunächst 25 Jahre Dominikaner, bis er 1340 in die Kartause von Straßburg eintrat. Von 1342 bis 1348 war er Prior der Kartause von Koblenz, dann wechselte er in die Kartause von Mainz über, wo er sein Hauptwerk „Vita Christi“ (Leben Christi) verfasste. Das Ende seines Lebens verbrachte er wieder in der Kartause in Straßburg. *red*

Du sollst nicht nur im Wachen nach dem Herrn Jesus dich hinwenden, nach ihm dich ausstrecken, sondern auch dann, wenn du den Leib auf das Lager niederlegst und den Kopf auf das Kissen zurücklehnt, dann soll das so geschehen wie damals der heilige Johannes sich an die Brust Jesu zurücklehnte. Und so gelehnt an die Brust Jesu sauge von seinem Überfluss, und du wirst in seinem Frieden schlafen und dich ausruhen. Und überhaupt, in allen deinen Worten und Taten, blicke stets auf das Vorbild Jesu, ob du fällst oder stehst, ob du sitzt oder liegst, ob du issest oder trinkst, ob du sprichst oder schweigst, ob du allein bist oder in Gesellschaft anderer: Je mehr du ihn liebst und seine vertraute Freundschaft und sein Wohlgefallen und sein größeres Vertrauen erstrebst, desto vollkommener wirst du in jeder Tugend sein. Und das soll deine Weisheit und dein Studium, deine Bemühung sein: immer in irgendeiner Weise über Jesus nachzudenken; von daher wirst du zum Nachleben seiner aufgerufen, und daher wird dir erwirkt werden, dass du ihn selbst liebst.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Ludolf von Sachsen finde ich gut ...



„... weil er mit Herz und Hirn das Wort Gottes verkündete. Theologisch hochgebildet, ging es ihm doch vor allem um das konkrete Leben, um die Nachfolge Christi im Alltag. Wer seine Bücher (alles Bestseller!) las, konnte das Wirken Christi quasi ‚miterleben‘, als geschehe es in seiner Gegenwart. Christen sollten mit allen Sinnen in die Nachfolge Christi treten und sich an der Urkirche orientieren. Ludolf war überzeugt davon, dass nur so die Kirche reformiert werden könne und die Menschen ihr Heil finden.“

**Prof. em. Dr. Manfred Gerwing,
Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt**

Zitat

von Ludolf von Sachsen

„Sinne darüber nach,
was der gütige Jesus gesagt oder getan hat, ebenso über die Gleichnisse.
Du aber, wenn du daraus Frucht zu gewinnen begehrt,
dann musst du mit der ganzen Leidenschaft des Geistes sorgfältig,
voller Freude und hartnäckig alle anderen Sorgen und Kümmernisse
und Bedrängnisse abwerfen und abwehren.
Du sollst durch die Tat erweisen, dass für dich gegenwärtig ist,
was durch und um den Herrn Jesus gesagt und getan worden ist und das
berichtet wird – so, als hättest du es mit eigenen Ohren gehört und mit
eigenen Augen gesehen –; es ist das Herrlichste für den,
der voller Verlangen darüber nachsinnt, und noch viel herrlicher
aber für den Schmeckenden, den Schauenden.
Deswegen sollst du, obwohl vieles aus dem Geschehenen als in der
Vergangenheit vollbracht erzählt wird, es dennoch betrachten und im
Herzen bedenken, als ob alles in der Gegenwart geschähe: so wirst du daraus
ohne jeden Zweifel größere Süßigkeit gewinnen und genießen.“



▲ Unter Corona-Bedingungen: das Letzte Abendmahl. Mit Mundschutz ausgerüstet und aufgeteilt in zwei Gruppen speisen die Jünger mit Jesus auf dem Graffito des Street-Art-Künstlers TVBOY mit dem Titel „Supper for Six“ (Abendmahl für Sechs), das an einer Brücke des Naviglio Grande in Mailand zu sehen ist. Fotos: KNA

GRÜNDONNERSTAG

Wo Jesus das letzte Mal speiste

Der Abendmahlssaal in Jerusalem: Die Evangelien schweigen über den genauen Ort

JERUSALEM – Pilger zieht es immer wieder an jene Orte, an denen sich einst wichtige Ereignisse ereignet haben sollen. So ein eigentlich eher unscheinbarer Ort ist der Abendmahlssaal in Jerusalem, dessen Geschichte im Dunkeln liegt.

Viele Pilger kommen während der Kar- und Ostertage nach Jerusalem, um in der Heiligen Stadt die Gottesdienste mitzufeiern. Es hat seinen besonderen Reiz, die Feste dort zu begehen, wo sie sich der Überlieferung nach einst ereignet haben. Ob der Besuch der Osternacht in der Grabeskirche oder das gemeinsame Gebet in der Nacht vom Gründonnerstag am Ölberg: Jahr für Jahr ziehen diese Feiern Menschen aus allen Weltteilen an.

Auf dem Zionsberg im Süden der Jerusalemer Altstadt ist der Abendmahlssaal Jesu verortet. Oftmals drängen sich die Menschen in den schlichten, kleinen Saal. Doch hat Jesus Christus in der Nacht vor seinem Tod wirklich hier das Brot geteilt und mit seinen Jüngern gespeist?

Zunächst ruft ein Blick in das Neue Testament Ernüchterung hervor: Über den Ort, an dem Jesus mit seinen Jüngern das Mahl am Vorabend seiner Kreuzigung gefeiert hat, wird beinahe nichts gesagt. So heißt es beispielsweise im Lukasevangelium lediglich: „Und der Hausherr wird euch einen großen Raum im Obergeschoss zeigen, der mit Polstern ausgestattet ist“ (Lk 22,12). Wo sich dieses Oberge-

mach aber genau befunden hat und wer sein Eigentümer war, darüber schweigen sich die Evangelien aus.

Im gleichen Raum soll sich der Tradition zufolge auch das Pfingstgeschehen ereignet haben. Da der Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Apostel schon sehr früh auf dem heutigen Zionsberg gedacht wurde, dauerte es nicht lange, bis auch das Gedächtnis des Abendmahls dort seine Stätte erhielt.

Konkurrierende Stätten

Ein armenisches Lektionar aus dem fünften Jahrhundert berichtet, dass das Gedenken des Abendmahls Jesu in der Hagia-Sion-Kirche auf dem Zionsberg stattfand. Jedoch konkurrierten zu dieser Zeit noch andere Stätten mit dem Ort des letzten Abendmahls: So wurde die Erinnerung an dieses Ereignis zum Beispiel auch in einer Grotte am Ölberg oder in der Verratsgrotte im Garten Gethsemani gefeiert.

Aufgrund des mangelhaften neutestamentlichen Zeugnisses hat sich so bis zur Jahrtausendwende eine sehr vielfältige Erinnerung an das Abendmahl entwickelt. Nachdem die Hagia-Sion-Kirche 1219 zerstört worden war, erbauten die Kreuzfahrer einen neuen Gedächtnisort, wobei alte Bauteile aus der zerstörten Kirche wiederverwendet wurden. Dort wird bis heute traditionell das Abendmahl verortet.

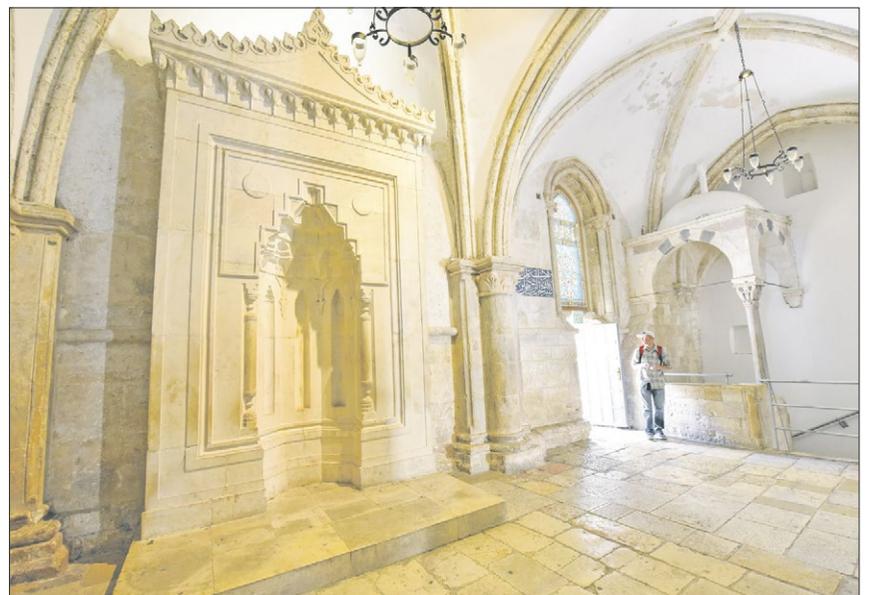
Von der Bausubstanz her ist der Raum relativ schlicht. Es handelt sich um einen sehr nüchternen

zweischiffigen Saal mit freistehenden Säulen und Wandpfeilern. Da das Gebäude wahrscheinlich im 15. Jahrhundert als Moschee genutzt wurde, befindet sich in einer Wand ein Mihrab, eine kleine Nische, welche die Gebetsrichtung anzeigt. Auch arabische Schriftzeichen und ein Minarett zeugen davon.

Das einzige christliche Symbol, das auf eine sehr unauffällige Weise auf das Geschehen hinweist, dem in diesem Raum gedacht wird, findet sich am Kapitell einer Säule: Hier ist ein Pelikan dargestellt, der sich die Brust aufreißt, damit die Jungen daraus fressen können. Die christliche Ikonografie hat dieses Bild für

Christus verwendet, der sich selbst für das Leben der Welt hingibt. Das Brechen des Brotes beim Abendmahl und die Deuteworte Jesu „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ fassen dies prägnant zusammen.

Aufgrund der Festlegungen des sogenannten Status quo darf im Abendmahlssaal nur an drei Tagen im Jahr Eucharistie gefeiert werden: an Gründonnerstag, Pfingstsonntag sowie am letzten Donnerstag im Januar zum Gebet für die Einheit der Christen. Dennoch kommen täglich unzählige Pilger, um sich hier an das letzte Mahl Jesu und seiner Jünger zu erinnern. *Fabian Brand*



▲ An dem Ort, wo die Eucharistie laut Überlieferung ihren Ausgang nahm, darf nur dreimal im Jahr eine Heilige Messe gefeiert werden. Der Jerusalemer Abendmahlssaal wurde von den Kreuzfahrern erbaut und zwischenzeitlich als Moschee genutzt.

NACH ZWEI MAGEREN JAHREN

Für die Menschen in Jesu Heimat

Christen im Heiligen Land hoffen auf Hilfe durch die Palmsonntagskollekte

JERUSALEM – Mehrere Millionen Euro erbrachte die jährliche weltweite Heiliglandkollekte, bevor der Erlös durch Corona drastisch zurückging. Die Christen in der Heimat Jesu brauchen das Geld aber dringend. Nun, nach dem Abflauen der Pandemie, hoffen sie wieder auf reichlichere Unterstützung.

Gerade einmal zwei Prozent der Menschen in Israel bekennen sich zum Christentum. In den palästinensischen Gebieten ist der Anteil noch geringer. Die „Messianer“, wie sich die einheimischen Christenachfolger nennen, setzen sich in Israel zu etwa gleich großen Teilen aus arabischsprachigen, palästinensischen sowie aus zugewanderten Christen zusammen.

Letztere sind oft russischstämmig und mit jüdischen Verwandten in den 1990er Jahren eingewandert. Dazu kommen Gastarbeiter, Pflegekräfte und Hausangestellte aus Sri Lanka oder den Philippinen sowie Asylsuchende aus Eritrea oder Westafrika. Die Christen des Westjordanlandes und des Gaza-Streifens dagegen gehören ausnahmslos dem palästinensischen Volk an.

Tausende „Berufschristen“

Zu diesen Messianern muss man, formuliert ein deutscher Ordensmann in Jerusalem salopp, ein paar Tausend ausländische „Berufschristen“ addieren. Damit sind etwa Benediktiner aus Deutschland, Franziskaner aus Argentinien, Korea und Kamerun oder Dominikaner aus Frankreich gemeint, die die Heiligen Stätten betreuen, an ordenseigenen Hochschulen oder der Hebräischen Universität Jerusalem studieren, promovieren oder unterrichten.

Weder in Israel noch in den Palästinensergebieten gibt es eine Kirchensteuer. Die christlichen Einrichtungen sind daher auf Pilger und Spenden angewiesen. Und von diesen christlichen Häusern gibt es nicht gerade wenige: Kirchen und Klöster, Pilgerhospize und Krankenhäuser, Waisenhäuser und Sozialstationen, Kindergärten und Schulen – bis hin zur katholischen Universität Bethlehem.

Vor Corona sind allein durch die Heiliglandkollekte mehrere Millionen Euro zusammengekommen. Für den über 150 Jahre alten Deut-

schen Verein vom Heiligen Lande (DVHL) ist sie die Haupteinnahmequelle. Üblicherweise erbrachte sie ungefähr eine Million Euro. In Deutschland wird traditionell am Palmsonntag gesammelt, andernorts am Karfreitag.

Trotz Einrichtung eines gemeinsamen Sonderkontos mit dem Franziskanerorden reduzierte sich in der Pandemie das Spendenaufkommen um etwa die Hälfte. Der DVHL unterhält unter anderem zwei Gästehäuser für Pilger, das Schmidt's Girls College, ein Alten- und Pflegeheim in Emmaus-Qubeibeh sowie die Behinderten-Begegnungsstätte Beit Noa in Tabgha am See Genezareth. Die Franziskanerkustodie des Heiligen Landes ist für 15 Schulen mit 12 000 Schülern verantwortlich.

DVHL-Generalsekretär Matthias Vogt erbat kürzlich per Brief Unterstützung, um „unsere wichtige Arbeit fortzusetzen“. Vogt gibt zu bedenken, dass „seit 2000 Jahren Christinnen und Christen im Heiligen Land leben“ – „in einer Region, die geprägt ist durch Vielfalt“. Konflikte

führten jedoch „zu Zerrissenheit in der Gesellschaft, zu religiösen Spannungen, sogar zu Terror“.

Der Verein, dem Vogt seit 2020 vorsteht, hat ein knapp zweiminütiges Video erstellt, das auf der Internetplattform Youtube zu sehen ist. Darin erbitten die Volontäre Ben und Felix, die seit einigen Monaten im St.-Charles-Hospiz in Jerusalem mitarbeiten, um Spenden, um so „Freiwilligendienste, aber auch andere Projekte hier im Land unterstützen zu können“.

Dasselbe Anliegen vertritt der Präfekt der Ostkirchenkongregation, Kardinal Leonardo Sandri. „Zwei Jahre hintereinander haben die Christen des Heiligen Landes Ostern und Weihnachten in einer Art Isolation gefeiert, ohne die Wärme und Solidarität der Pilger, die die Heiligen Stätten und die örtlichen Gemeinden sonst besuchten“, weist er auf die Folgen der Pandemie hin. „Die Familien haben über alle Maßen unter der Arbeitslosigkeit gelitten, mehr noch als unter den unmittelbaren Auswirkungen der Pandemie selbst.“

Die weltweite Kollekte steht diesmal unter dem Motto „Sehnsucht nach Frieden in der Heimat Jesu – Gemeinsam für die Menschen im Heiligen Land“. Sie kommt nicht nur Christen in Israel

und Palästina zugute, sondern auch Glaubensgeschwistern zwischen der Türkei und dem Irak und bis nach Eritrea und Äthiopien.

Die Sammlung, die auch Kollekte Pro Terra Santa genannt wird, wurde auf Wunsch der Päpste initiiert. Laut Kardinal Sandri ermöglicht sie „unseren Brüdern und Schwestern im Heiligen Land, weiter zu leben, zu hoffen und ein lebendiges Zeugnis abzulegen für das Wort, das an Orten und auf Wegen, die seine Gegenwart gesehen haben, Fleisch geworden ist“.

Johannes Zang

Informationen

im Internet unter www.palmsonntagskollekte.de.

Das DVHL-Video finden

Sie unter: youtu.be/aKXAqFVYGzM

[aKXAqFVYGzM](https://youtu.be/aKXAqFVYGzM)



Die Dormitio-Abtei in Jerusalem ist eine der Einrichtungen im Heiligen Land, die von der Palmsonntagskollekte profitieren.

KIRCHENHISTORIKER IM INTERVIEW:

Der Papst schlägt keine Türen zu

Autor Jörg Ernesti erläutert diplomatisches Vorgehen des Vatikans im Ukraine-Krieg

ROM/AUGSBURG – Der Augsburger Kirchenhistoriker und Theologe Jörg Ernesti (*Bild unten*) hält die Kritik an den diplomatischen Aktivitäten des Papstes im Ukraine-Krieg für nicht gerechtfertigt. Im Interview beschreibt Ernesti, der ein Buch über die Außenpolitik und die Friedensbemühungen des Kirchenstaats seit 1870 geschrieben hat, welche Chancen er für eine Vermittlung des Vatikans sieht.

Professor Ernesti, angesichts des Kriegs in der Ukraine hat sich der Papst als Diplomat eingeschaltet. Gerade das stieß auf Kritik. Manche werfen ihm zuviel Zurückhaltung gegenüber Russland vor. Sollte der Papst hier weitergehen?

Franziskus wird von den meisten Zeitgenossen als der große Neuerer erlebt, der mit vielen alten Traditionen bricht. Das gilt nach meiner Einschätzung nicht für die Außenpolitik. Hier steht er ganz auf den Schultern seiner Vorgänger. Zwar verurteilt er den Ukrainekrieg und die Gewalt gegen Unschuldige, doch hält er sich mit Anklagen gegen den Aggressor und seine Helfer zurück.

Diese Vorgehensweise hat im Vatikan Tradition. Würde man eine der Kriegsparteien verurteilen, wäre an eine Friedensvermittlung nicht mehr zu denken. Ich persönlich bin überzeugt, dass der Papst hier nicht die Türen zuschlagen möchte.

Sie haben kürzlich mit ihrem Buch „Friedensmacht“ einen Überblick über die Friedensdiplomatie der Päpste gegeben. Was sind Beispiele erfolgreicher Friedensvermittlung?

Einen ersten Erfolg konnte man 1885 vorweisen, als Leo XIII. zwischen Spanien und dem Deutschen Reich im Streit um die pazifischen Karolinen-Inseln vermittelte. Johannes Paul II. trug 1980 durch seinen Schiedsspruch dazu bei, dass es nicht zu einem Krieg zwischen Argentinien und Chile wegen des Beagle-Kanals kam. 2014 leistete der Heilige Stuhl Geburtshilfe, damit es zur Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Kuba und den USA kommen konnte.

Und wo sind die vatikanischen Bemühungen gescheitert?

Auch wenn sie dem Papsttum viel moralisches Prestige einbrachte, fand die Friedensnote Benedikts



▲ Der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill (links) hat sich im Ukraine-Krieg klar auf die Seite seines Landes gestellt. Papst Franziskus will vermitteln. Fotos: KNA

XV. vom 1. August 1917 bei den Kriegsparteien im Ersten Weltkrieg keinen Anklang. Paul VI. hätte gern im Vietnamkrieg vermittelt und wäre sogar bereit gewesen, selbst in das Land zu reisen. Die Großmächte hatten aber kein Interesse an einer päpstlichen Intervention. Ähnliche Erfahrungen musste auch Johannes Paul II. machen. Der Papst aus Polen hat sich massiv dafür eingesetzt, dass es nicht zum zweiten und dritten Irak-Krieg kam.

In Russland steht die Orthodoxie öffentlich treu an der Seite der Regierung. In der Ukraine gilt das für die griechisch-katholische Kirche. Zugleich finden Orthodoxe und unierte Katholiken in der Ukraine zusammen.

Die griechisch-katholische Kirche, die besonders stark in der Ukraine vertreten ist, hat in der Sowjetunion eine schlimme Verfolgungszeit erlebt. Die Kommunisten wollten die romtreuen Christen der russisch-orthodoxen Kirche einverleiben, und diese war froh, einen lästigen Konkurrenten loszuwerden.

Seit 1989 können sich die unierten Christen in der ehemaligen Sowjetunion wieder frei betätigen. Viele

Wunden sind seitdem verheilt. Ich persönlich finde es beeindruckend, dass die griechisch-katholischen und die orthodoxen Christen in der Ukraine angesichts des Krieges zusammengefunden haben.

Wie schätzen Sie vor diesem Hintergrund die Videokonferenz des

Papstes und des russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I. ein?

Johannes Paul II. wusste darum, dass Religionen Unfrieden stiften können – er war aber auch überzeugt, dass sie ein ganz starkes Friedenspotenzial entwickeln können. Aus diesem Geist hat er Kirchen- und Religionsführer 1986 zum ersten Weltfriedentreffen nach Assisi eingeladen. Daran hat Franziskus erkennbar angeknüpft, als er Kyrill um ein Gespräch gebeten hat.

Der Patriarch ist inhaltlich überhaupt nicht auf die vatikanische Linie eingeschwenkt, insofern er den Krieg nicht eindeutig verurteilt hat. Aber das Gespräch hat schon darin seinen Wert, dass es überhaupt stattgefunden hat.

Wie beurteilen Sie die Aussichten auf eine Vermittlung durch den Papst?

Im Vergleich zu früheren Kriegen entfaltet der Vatikan im Moment eine schon fast fieberhafte Aktivität. Zweimal hat der Papst mit dem ukrainischen Präsidenten telefoniert, er hat zwei enge Mitarbeiter in das Land entsandt, Kardinalstaatssekretär Parolin hat mit dem russischen Außenminister Lawrow telefoniert.

Aber gegen den Willen des Moskauer Patriarchen wird der Papst nicht ins Spiel kommen. Vielleicht bietet gerade der Einsatz des Heiligen Stuhls, der keine eigenen politischen oder wirtschaftlichen Interessen hat, für beide Seiten eine gute Möglichkeit, gesichtswahrend aus dem Konflikt herauszukommen.

Wird Franziskus die Einladung des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj, in sein Land zu reisen, annehmen?

Ich persönlich glaube, dass er sicher gerne nach Kiew fahren würde. Aber solange noch eine Chance für eine Friedensvermittlung besteht, wird er von einem Besuch absehen. Denn seine Anwesenheit in Kiew würde in Russland sicher als Parteinahme zugunsten der Ukraine gedeutet.

Interview: Simon Kajan



►
Blick auf die Kirche
„Fürsprache der
Muttergottes“ in
Mariupol. Wie durch
ein Wunder blieb sie
von Bomben
weitgehend
verschont.

Unten: Das
Stadttheater von
Mariupol wurde
vollständig zerstört.
Rund 1300 Zivilisten
hatten hier Zuflucht
gesucht.

Fotos:
Imago/Itar-Tass (2),
Imago/SNA (3)



GEGRÜNDET VOM „NEUEN MOSES“

Marias Stadt in Trümmern

Auf dem Donbass: Zerstörte Hafenmetropole weist reiches christliches Erbe auf

MARIUPOL – Bilder von der völlig zerstörten Industriestadt Mariupol gehen um die Welt. Der Ort, der übersetzt „Marienstadt“ bedeutet, steht in einer über 1600 Jahre alten christlichen Tradition.

Von der Hafenstadt sind fast nur noch rauchende Trümmer übrig. Die russischen Angreifer haben auch das Stadttheater bombardiert, in dem rund 1300 Zivilisten Zuflucht gesucht hatten. Hunderte sind in seinen Kellern begraben, heißt es

seitens der Ukraine. Nichts aber kann das reiche christliche Erbe der Stadt auslöschen.

Die heutige Ruinenstadt Mariupol, griechisch Marioupolis, wurde erst 1780 gegründet. Sie führt aber die sehr viel ältere Tradition der noch geeinten Kirche von Ost und West weiter. Die Halbinsel Krim und die Küsten des Asowschen Meeres bevölkerten im Altertum zahlreiche griechische Handelskolonien, die später ins Römerreich einbezogen wurden.

Nach der Legende wurde Papst Klemens I. (circa 50 bis 100 nach Christus) dorthin verbannt. Jedenfalls fanden die Slawenapostel Kyrill und Method 860/61 am Schwarzen Meer seine Gebeine und machten sie bei ihrer Rom-Reise 867 Papst Hadrian II. als Reliquie zum Geschenk.

In der Völkerwanderung hat sich ein Teil der Ostgoten um das Asowsche Meer niedergelassen. Schon 404 erbat die Schwarzmeer-Goten aus ihren zum Teil bis

heute erhaltenen Burgen einen Bischof aus Konstantinopel. So entstand eine „Metropolis Gothia“, die 1781 nach Mariupol überführt wurde. Politisch überlebte ein Teil von ihr, das Fürstentum Theodoro, sogar bis 1475 das byzantinische Kaiserreich nach dem Fall von Konstantinopel 1453.

Bei der Aufteilung des Byzantinischen Reichs nach dem Vierten Kreuzzug (1202 bis 1204) fielen seine „gotischen“ Besitzungen an die Genueser. Die Metropoliten von Gothia fügten darauf ihrem Titel das genuesische Handelszentrum Kaffa (Feodosia) hinzu. Genua errichtete zwar eine römisch-katholische Kirchenprovinz „Vosporo“, verhielt sich aber zu den Orthodoxen vergleichsweise tolerant. Der 1332 zum Erzbischof von Vosporo bestellte Dominikaner Franz von Camerino gestattete die Niederlassung von Griechisch-Orthodoxen in wichtigen Städten, was ihnen bis dahin verwehrt war.

Vom späten 15. bis Ende des 18. Jahrhunderts beherrschte die vorher byzantinischen beziehungsweise genuesischen Gebiete rund ums Asowsche Meer das „Khanat der Krim“ als osmanischer Vasallenstaat. Diese „Krim-Tataren“ waren religiös recht entgegenkommend, vor allem was die orthodoxen Griechen betraf.

Erst im Vorfeld der russischen Annexion des Khanats von 1783/84



begann sich die Lage der Schwarzmeergriechen zu verschlechtern. In der Tatarenhauptstadt Bachtchissarai wurden sie zunehmend als orthodoxe Glaubensbrüder der Russen betrachtet und behandelt.

Ihre Bedrängnis wurde umso größer, je näher sich die Truppen von Zarin Katharina II. dem Machtbereich des Khans näherten. Metropolit Ignatios (1771 bis 1786) entschloss sich daher, seine etwa 15 000 Gläubigen der Herrschaft des Khans zu entziehen und geschlossen an die damals weitgehend unbewohnte Nordküste des Asowschen Meeres „umzusiedeln“.

Im April 1777 verkündete Ignatios diesen Plan, worauf ihn seine Gläubigen als „neuen Moses“ feierten, der sein Volk aus der Knechtschaft herausführe. 20 griechische Dörfer und in ihrer Mitte am Meer ein städtisches Zentrum sollten entstehen. Ignatios' Vorschlag, diesen Ort dem Schutz Marias anzuvertrauen und daher „Marienstadt“ (Mariupol) zu nennen, wurde begeistert aufgenommen. Zum zweiten Patron wählte der Metropolit den heiligen Georg, dessen wundervolltätige Ikone aus dem zwölften Jahrhundert er aus Bachtchissarai übertrug.

Im Frühjahr 1780 wurde mit dem Bau von Mariupol angefangen. Schon 1783 begann ihre Industrialisierung mit einer Ziegelei, der bald zwei weitere folgten. Dazu kamen Gießereien und andere Hüttenwerke, die schon damals die Grundlage für die spätere Entwicklung des Donbass zur Schmiede des Zarenreichs und der Sowjetunion legten.

Wohltätig wirkte sich auch eine Regionalautonomie aus, die Mariupol und Umgebung gleich 1780 bei ihrer Eingliederung nach Russland gewährt wurde. Weniger erfreulich war schon zwei Jahre nach dem Tod von Metropolit Ignatios 1786 die Vereinnahmung seines Sprengels durch die russisch-orthodoxe Kirche – die das Ökumenische Patriarchat



Viele Bewohner Mariupols wurden bei den Angriffen obdachlos. Einige haben sich im Freien notdürftige Kochstellen eingerichtet.

in Konstantinopel nie anerkannt hat.

Noch einmal schien eine politische und kirchliche Dominanz der Griechen um Mariupol wirksam zu werden: Ab Dezember 1918 nahm die erste griechische Armee am Ukraine-Feldzug der Franzosen gegen die vordringenden Bolschewiken teil. Das Unternehmen musste aber schon im März 1919 erfolglos abgebrochen werden. Die Griechen von Mariupol ließen sich nicht für die „imperialistische“ Invasion begeistern, sondern sympathisierten mit der neuen sowjetischen Ordnung.

Dasselbe taten sie dann im Zweiten Weltkrieg während der deutschen Besatzung von 1941 bis 1943. Die rege Partisanentätigkeit um Mariupol wurde hauptsächlich von ihnen getragen. Auch in den dem Krieg folgenden 45 Jahren bis zur „Wende“ von 1989/90 blieben die meisten Schwarzmeergriechen brave Sowjetbürger.

Kirchlich wurde Mariupol in der Nachkriegszeit aus der Liste der Bistümer des Moskauer Patriarchats gestrichen, verlor sogar seinen Namen und gehörte bis 1995 zur Metropole „Donezk und Slawjansk“. Erst dann wurde es wenigstens unter seinem richtigen Namen angeführt. Kein Wunder, dass das nach der Wende von Moskau gelöste „Kiewer Patriarchat“ den Russlandgriechen Epiphanius Dimitriou zum Bischof in Mariupol kürte.

Drei orthodoxe Bischöfe

Sein heutiger Nachfolger ist ebenfalls ein Grieche, Metropolit Chrysostomos Kalis. Dimitriou wechselte nach Errichtung der „Autokephalen Orthodoxen Kirche der Ukraine“ durch den Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I. zu dieser über und wurde 2019 neu zum Bischof von Olvia für alle Griechen der Ukraine mit Sitz in Mariupol ernannt. So amtierten dort zu Beginn

des russischen Angriffs Ende Februar gleich drei orthodoxe Bischöfe: von der moskautreuen Kirche, dem „Nationalpatriarchat Kiew“ und der Konstantinopler „autokephalen Kirche“. Alle drei konnten die Zerstörung wichtiger religiöser Zeugnisse in der Stadt nicht verhindern.

So ist die bis zum Krieg in Mariupol verehrte „Georgs-Ikone von Bachtchissarai“ inzwischen verschollen. Ebenso die Reliquien des heiligen Ignatios, von denen wenigstens ein Teil 2016 auf seine griechische Heimatinsel Kythnos gerettet wurde. Das Denkmal von Metropolit Ignatios vor dem Griechischen Kulturinstitut ist zersplittert, aber auch jenes an der Straße nach Berdjansk, das erst 2018 errichtet worden war.

Nur drüben in Donezk hebt noch aus dem 140-jährigen Eisenhüttenwerk Metallurg die 2004 geweihte Ignatios-Kirche ihre vergoldeten Kuppeln wie ein Gebet um Frieden zum Himmel. *Heinz Gstrein*



▲ Auch diese dem Erzengel Michael geweihte Kirche wurde bombardiert.



▲ Gläubige stehen bestürzt vor einer durch Beschuss beschädigten Kirche.

PRIESTER AUF DER TITANIC

Die Tröster der Todgeweihten

Am 15. April 1912 starben bei der Schiffskatastrophe auch drei katholische Geistliche

Mit rund 1500 Todesopfern gilt der Untergang der Titanic als eines der größten Unglücke der Seefahrt. In jener Aprilmacht vor 110 Jahren ließen auch drei katholische Priester ihr Leben. An Bord des sinkenden Schiffs sprachen sie in den letzten Minuten ihren Schicksalsgefährten Trost zu.

Es war etwa 23.40 Uhr in der Nacht des 14. April 1912, als der Späher im „Krähennest“ des Dampfers drei mal die Glocke schlug. „Eisberg direkt voraus!“, rief er Richtung Brücke. Zu diesem Zeitpunkt ahnte auf der Titanic noch niemand, dass die unheilvolle Meldung der Anfang vom Ende des Schiffes war, das als unsinkbar galt.

Wie Büchse aufgeschlitzt

Auch das sofortige Drehen des Ruders und die in den Rückwärtsgang geschalteten Maschinen konnten den Zusammenprall nicht mehr verhindern: Der unter Wasser liegende Teil des Eisbergs schlitzte fünf Schotten des Schiffes auf – wie eine Konservenbüchse. Die Katastrophe nahm ihren Lauf.

Mit nur einem von der eisigen Schneide zertrümmerten Schott weniger hätte die Titanic weiterfahren können. Doch so bedeutete der Schaden für das damals größte Schiff der Welt seine Zerstörung. Bald war den Menschen an Bord klar: Es würde keine zwei Stunden mehr dauern, bis der Ozeanriese

Pater Joseph

Am 21. März 1871 wurde Benedikt Peruschitz in Straßlach bei München geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Dorfen, wo er aufwuchs, und des Studienseminars in Freising begann er 1890 am dortigen Lyceum das Studium der Theologie. Bald darauf trat er in das Noviziat der Benediktinerabtei Scheyern ein. 1895 zum Priester geweiht, unterrichtete Pater Joseph an der Klosterschule die Fächer Mathematik und Musik. Nach einem Aufenthalt im englischen Kloster St. Augustine an Ostern 1912 machte er sich an Bord der Titanic auf den Weg nach Minnesota, wo er beim Aufbau einer Benediktinerschule helfen und unterrichten sollte. red



sinken und für mehr als 1000 Passagiere und Besatzungsmitglieder zum kühlen Grab werden würde.

So auch für einige katholische Geistliche: Der 42-jährige Brite Father Thomas Roussel Davids Byles feierte an Bord für die Passagiere in der zweiten und dritten Klasse täglich die Heilige Messe und predigte in Englisch und Französisch. Als ihm das Unglück und sein Verlauf klar war, sprach er umgehend mit seinem deutschen Mitbruder Pater Joseph Peruschitz (siehe Kasten). Der ein Jahr jüngere Benediktiner aus dem oberbayerischen Kloster Scheyern war für die Predigten in Deutsch und Ungarisch verantwortlich.

An Deck beobachteten die beiden, wie die ersten Rettungsboote

◀ ▶ Pater Joseph Peruschitz (links) und Father Thomas Roussel Davids Byles standen den Todgeweihten auf der Titanic bis zum Ende bei – und kamen selbst um. Im Kloster Scheyern erinnert eine Totentafel an den am 15. April 1912 verunglückten Benediktiner.



zu Wasser gelassen wurden – oft weniger als halb besetzt. Die Mannschaft bat die Priester um Unterstützung dabei, möglichst viele Frauen und Kinder in die Rettungsboote zu bringen.

Augenzeugen berichteten später: „Pater Joseph Peruschitz und Pater Byles waren, als die Katastrophe eintrat und Frauen und Kinder in die Boote geschafft wurden, sofort zur Hand, um allen, soweit es möglich

war, zu helfen.“ Ein weiterer Zeuge erinnerte sich an den Beistand eines der Priester: „Seine Gebete fortsetzend begleitete er uns dorthin, wo die Rettungsboote hinabgelassen wurden. Als er den Frauen hinein half, flüsterte er ihnen Worte des Trostes und der Zuversicht zu.“

Die beiden Priester gingen noch in die Räume der zweiten Klasse, um auch hier die Menschen von dem nahenden Unglück in Kenntnis zu setzen und dafür zu sorgen, dass alle an Deck kamen. Dorthin zurückgekehrt, lehnten es beide ab, in eines der letzten Rettungsboote zu steigen, von denen es viel zu wenige gab.

Noch ein weiterer Priester, Juozas Montvila (27) aus Litauen, folgte dem Beispiel seiner Mitbrüder und verzichtete zugunsten anderer Passagiere auf einen Platz in einem Boot. In den letzten Minuten ihres Lebens wollten die Geistlichen lieber den todgeweihten Menschen auf der Titanic geistig beistehen. Sie hörten noch einige Beichten, sprachen die Worte der Absolution und beteten mit den Menschen.

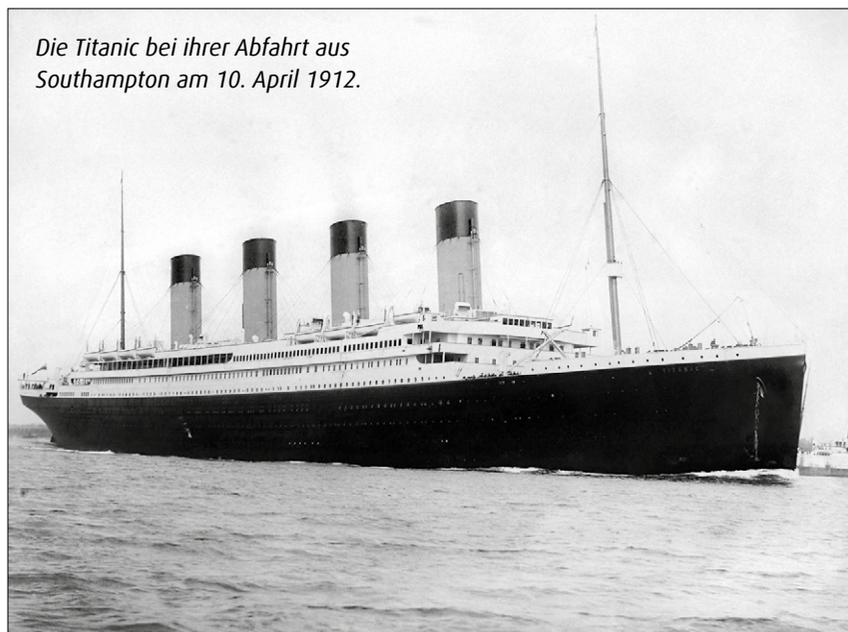
Die Lichter erloschen

Von den letzten Minuten vor dem Untergang des Schiffes berichtet ein Zeuge: „Als das letzte Boot hinabgelassen war, sahen die Insassen dieses Bootes ganz deutlich, wie die beiden Priester den Rosenkranz vorbeteten, und hörten, wie eine große Anzahl kniender Passagiere in inbrünstigen Gebeten antworteten. Dann erloschen die Lichter der Titanic, so dass man nicht mehr sehen konnte; aber man hörte weder Jammergeschrei noch Schreckrufe.“

Um 2.20 Uhr des 15. Aprils sank die Titanic auf den Meeresgrund und riss 1496 Menschen in den Tod. Darunter auch die drei katholischen Priester Roussel Byles, Joseph Peruschitz und Juozas Montvila. Der Litauer gilt in seiner Heimat als Held. Man bemüht sich dort um ein Seligsprechungsverfahren für ihn.

An den bayerischen Benediktinerpater Joseph erinnert sein Totengedenkstein im Kloster Scheyern: „Qui in nave ista Titanica pie se devovit“ (Der auf dem Schiff Titanic gottesfürchtig sein Leben hingegeben hat). Erinnerungsstücke an ihn werden auch in seiner Heimatpfarrei in Dorfen bei Erding aufbewahrt.

Elmar Lübbers-Paal



KATHOLISCHER KINDER- UND JUGENDBUCHPREIS

Wozu sind Menschen fähig?

Kirsten Boies Novelle „Dunkelnacht“ thematisiert Verbrechen am Kriegsende

Der Zweite Weltkrieg ist fast vorbei. Für zwei Jugendliche scheint sein Ende nicht nur Frieden, sondern auch Liebe zu bringen. Doch die Grausamkeiten der Nationalsozialisten sind noch nicht überstanden. Von 24 Stunden zwischen Krieg und Frieden erzählt Kirsten Boie in „Dunkelnacht“. Für diese Novelle erhält sie den Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis der Deutschen Bischofskonferenz.

Ist der Zweite Weltkrieg an diesem 28. April 1945 zu Ende? Die Bewohner des oberbayerischen Städtchens Penzberg trauen ihren Ohren nicht, als es frühmorgens aus dem Volksempfänger tönt: „Die Freiheitsaktion Bayern hat heute Nacht die Regierungsgewalt erstritten!“

Eine wunderbare Nachricht ist das für die 14-jährige Metzgerochter Marie und den ein Jahr älteren Schorsch, Sohn des örtlichen Polizeimeisters. Die beiden haben sich ineinander verguckt, obwohl Marie noch nicht so recht weiß, ob sie den Gustl lieber mag. Aber Schorsch hat es gewagt, sie zu küssen, und „jetzt schlägt ihr Herz, wenn sie an ihn denkt“. Und Schorsch „hat nicht gehaut, dass man so glücklich sein kann“.

Welch ein verheißungsvoller Tag für die beiden: Er scheint ihnen den Frieden zu bringen und die Liebe gleich dazu. Allerdings ist die Hoffnung zerbrechlich. Noch lagert eine

Einheit der Wehrmacht in der Stadt. Die amerikanischen Truppen sind zwar nur 15 Kilometer entfernt, aber sie sind eben noch nicht da. Und Hitler hat befohlen, vor dem Einmarsch alles zu zerstören, was dem Feind nützen könnte. Das betrifft in Penzberg vor allem das Kohlebergwerk, „unsere Lebensader“, wie der frühere Bürgermeister Hans Rummer nur zu gut weiß.

Glaube an den Endsieg

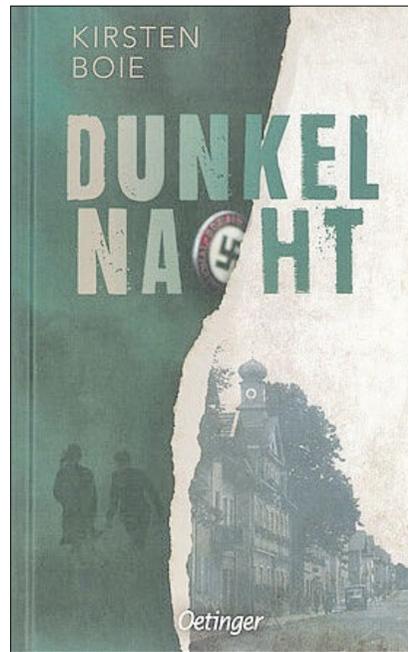
Die letzten Fanatiker, die unbelehrbar an den „Endsieg“ glauben – zu ihnen gehört auch Maries Schwarm Gustl –, müssen daran gehindert werden, das Werk und damit die Zukunft des Ortes zu vernichten. Maries Vater zählt zu den Männern, die gemeinsam mit Rummer zum Rathaus ziehen, den amtierenden Bürgermeister absetzen und das Kommando übernehmen.

Als der Befehlshaber der deutschen Soldaten von der Revolte Wind bekommt, greift er brutal durch. Marie und Schorsch werden zu fassungslosen Zeugen einer grausamen Strafaktion – und Gustl zu einem der Täter.

Penzberger Mordnacht

Die ist tatsächlich geschehen an diesem 28. April 1945 und als „Penzberger Mordnacht“ in die Geschichte eingegangen. Kirsten Boie hält sich eng an die historischen Fakten. Erfunden hat sie nur die drei Jugendlichen, aus deren Perspektive sie die furchtbaren Ereignisse schildert. Und damit sozusagen zugleich eine Empfehlung gibt, für welches Lesealter „Dunkelnacht“ gedacht ist: ab 14, 15 aufwärts – auch ältere und erwachsene Leser wird die Geschichte zweifellos aufwühlen und bestürzen.

Bemerkenswert, aber auch angemessen ist, dass Kirsten Boie ihren Stoff in die wenig gängige literarische Stilform der Novelle kleidet, nach klassischer Definition eine kürzere Prosaerzählung über eine unerhörte Begebenheit. Ge-



▲ „Dunkelnacht“ bringt Jugendlichen und Erwachsenen durch eine historische Begebenheit die Grausamkeiten des Zweiten Weltkriegs eindringlich nahe.

nau darum handelt es sich ja bei der „Penzberger Mordnacht“, auch wenn es in den letzten Wochen und Monaten des Zweiten Weltkriegs zu zahlreichen sogenannten „Endphaseverbrechen“ gekommen ist. Die Erinnerung daran ist jedoch großenteils verblasst, zumal viele Täter seinerzeit vor den Gerichten mit ausgesprochen milden Urteilen davongamen.

Darauf weist Kirsten Boie in ihrem Nachwort auch hin. Im Fall Penzberg endeten die Prozesse, nach teils mehrfachen Revisionen, mit Freisprüchen. „16 Ermordete und kein einziger Mörder. Das soll man verstehen können“, schreibt Boie.

Nur zuschauen geht nicht

Dass durch ihr Buch „wenigstens das Gedächtnis an die Opfer wachgehalten werden“ soll, ist allein schon ein verdienstvolles Anliegen. Ebenso wie die Botschaft der Autorin, dass man sich nie aus allem heraushalten oder stumpf beiseitestehen kann und darf: „Eine unmenschliche Politik betrifft am Ende selbst diejenigen, die glauben, unbeteiligt bleiben zu können.“

Hubertus Bükler

Information

Eine Liste mit 14 weiteren empfehlenswerten Kinder- und Jugendbüchern findet sich auf der Webseite der Deutschen Bischofskonferenz: www.dbk.de.

Buchtipps

Judas: Verräter oder Heiliger?

JUDAS

Was Sie schon immer über den Apostel wissen wollten
Fabian Brand
ISBN: 978-3-7462-6107-2
7,95 Euro

Er ist bis heute der Apostel, an dem sich die Geister scheiden: Für die einen ist Judas derjenige, der Jesus mit einem Kuss verraten hat. Ernst Wilhelm Hengstenberg schrieb über ihn: „Judas ist der einzige Mensch, von dem wir mit Sicherheit wissen, dass er ewig verdammt ist.“ Sein Zeitgenosse Friedrich Hebbel dagegen war überzeugt: „Judas ist der Allergläubigste.“ Auch viele andere sind sicher: Ohne Judas' Tun wäre Gottes Heilsplan unmöglich gewesen.

Licht in die Rolle des Judas bringt ein Büchlein mit dem Untertitel „Was Sie schon immer über den Apostel wissen wollten“. Theologe Fabian Brand untersucht darin, was historische und biblische Quellen über Judas Iskariot wissen. Auch apokryphe Texte, etwa das Judas-evangelium, bezieht er mit ein.

Er blickt darauf, was mögliche Motive des Verrats sind und wer die Verbündeten des Judas bei der Tat waren. Auch grundlegende theologische Fragen werden erörtert,

zum Beispiel die, ob Gottes Heilsplan ohne Judas zu verwirklichen gewesen wäre.

Die düsteren Folgen der Rede über Judas

bis in die Gegenwart haben in dem Buch ebenfalls Platz. Bereits im frühen Mittelalter pflegte Pseudo-Hieronymus die Legende, die Juden seien Kinder des Judas. Er schuf somit die Grundlage für Ausgrenzung und Diffamierung, deren Höhepunkt letztlich jüdenfeindliche Pogrome und schließlich der Holocaust waren.

„Denken wir größer von der Barmherzigkeit, die Gott auch Judas schenkt. Und denken wir größer von diesem Menschen Judas, den wir allzu oft auf einen einzigen Moment in seinem Leben reduzieren und von dort aus das Urteil über ihn fällen“, schreibt der Autor. Sein Buch weiß die dafür nötigen Sachinformationen bestens mit spirituellen Impulsen zu verbinden. Es ist nicht nur für die Karwoche eine lohnende Lektüre.

Markus Hauck (POW)



▲ Kirsten Boie ist eine der renommiertesten, erfolgreichsten und vielseitigsten deutschen Kinder- und Jugendbuchautorinnen.



▲ Ein Soldat bewacht Jesu Grab in Nassereith.

Fotos: Schenk



▲ In Lienz zeigt das Heilige Grab Jesu Vorführung durch Pontius Pilatus.

HEILIGE GRÄBER WIEDERENTDECKT

Tod und Auferstehung in Tirol

In der Kar- und Osterzeit locken Kirchen und Kapellen mit altem Brauchtum

Vom Hochaltar ist kaum noch etwas zu sehen. Tonnenschwere Kulissen haben den Blick darauf verstellt: haushohe Bühnengestelle mit Landschaftsmalereien. Bilder sind es, die an Christi Leiden erinnern, an seine Gefangennahme und seinen Prozess, den beschwerlichen Weg zur Hinrichtungsstätte und schließlich den Tod am Kreuz.

Inmitten der Szenerie liegt Jesus im dunklen Grab. Ein nackter Jüngling, um die Hüfte ein Tuch. Rechts und links halten Engel Wache. Oben strahlt eine Monstranz, kündigt von der Auferstehung Christi. Hundert Öl- und Wachslichter umrahmen das Gesamtbild – bunte, glänzende Kugeln. Irgendwie erinnert Tirol zu Ostern an Weihnachten.

Heilige Gräber heißen die Inszenierungen, die sich vor dem Fest in zahllosen Gotteshäusern finden, in kleinsten Kapellen wie in großen Kirchen. Schwerstarbeit bedeutet das für all die freiwilligen Helfer, die zum Ende der Fastenzeit die gewaltigen Kulissen aus dem Fundus holen: bunt bemalte Holzgerüste, hoch wie Häuser manchmal, aber auch mannsgroße Engel, Soldaten und andere Figuren, die zur Illustration der Osterliturgie dienen.

Mancherorts wie im Osttiroler Städtchen Lienz werden die Heiligen Gräber während der Kar- und Osterzeit gleich mehrmals umgebaut, wechseln die Bilder mit der biblischen Botschaft des Tages. Immer wieder verboten und vom Zeitgeist lange Jahre unbeachtet, haben die Heiligen Gräber in den vergangenen Jahren neuen Zulauf gefunden.

„Sie brachten Jesus an einen Ort namens Golgota, das heißt übersetzt: Schädelhöhe“, erzählt das Markusevangelium von den letzten Stunden im irdischen Leben Jesu.

„Dann kreuzigten sie ihn.“ Nach seinem Tod ließ Joseph von Arimathäa Jesus in ein Leinentuch wickeln und in ein Felsengrab legen. Jenes Grab fanden am Morgen des dritten

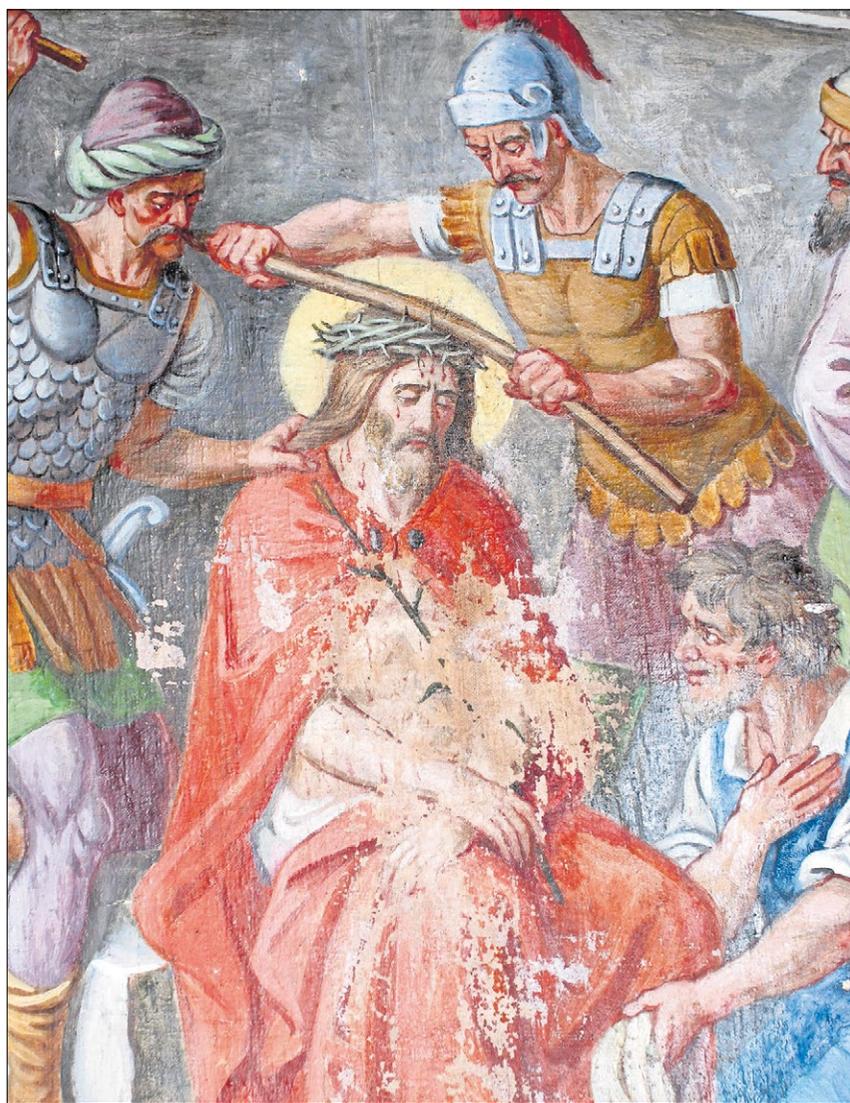
Tages die Frauen leer vor, als sie den Leichnam salben wollten.

Schon in der Antike errichtete man an der Stelle, wo die ersten Christen dieses Ereignis verorteten, eine Kirche. Weil sich die meisten Gläubigen eine Reise zur Grabeskirche in Jerusalem nicht leisten konnten, baute man das Heilige Grab vor der Haustür nach. So rühmten sich Fulda und Konstanz schon im frühen Mittelalter ihrer Heiligen Gräber. In Tirol fand die Idee vor allem Anklang, als die Spätgotik die Passion in den Mittelpunkt der Volksfrömmigkeit gerückt hatte.

Liturgie des Schauens

Im Barock schließlich wurden die Tiroler Jesuiten zum wichtigsten Förderer der Heilig-Grab-Idee. Nachdem für große Oster- und Passionsspiele kein Platz mehr war, verfolgten sie eine Liturgie des Schauens, deren Mittelpunkt der Leichnam Christi und der Wiederauferstandene bildeten. Farbige leuchtende Kugeln, mit denen man das Grab umstellte, ließen die Osterfreude schon während der Grabruhe aufscheinen.

Hunderte kleiner Lichter sollten den Betrachter auf eine Art Traumreise mitnehmen – ganz im Geist des Prophetenwortes „Und sein Grab wird herrlich sein“. Zugleich sorgte das 40-stündige Gebet in Erinnerung an die 40 Stunden, die Jesus der Tradition zufolge im Grab lag, für den liturgischen Rahmen der Schau. Ein Tiroler Jesuit war es schließlich, der dem Bau der



▲ Jesu Dornenkrönung ist in Untermieming eindrucksvoll dargestellt.



▲ Das siegreiche Osterlamm auf der Osterkerze in Untermieming.

Heilig-Grab-Kulissen einen eigenen Leitfadens widmete, Dekoration und Ikonografie der Tragegerüste in einem Buch festschrieb.

Aus der Frühzeit hat sich in Tirol kein Kunstwerk erhalten, so dass sich heute Breitenwang im Außerfern des ältesten Tiroler Heiligen Grabes rühmt. 1738 wurde das Meisterstück gefertigt. 14 Jahre später entstand eines der schönsten Tiroler Kulissengräber. Es steht heute im Osttiroler Lienz: ein gut zehn Meter hohes und sechseinhalb Meter breites Bühnengestell, das mit seinen Malereien auf besondere Tiefenwirkung zielte.

So erzählt man sich in Lienz noch immer die Geschichte eines Bauern, der die Stufen der Bühne betreten wollte, ehe er merkte, dass er den Illusionen des Malers zum Opfer gefallen war. In Lienz übrigens werden die Kulissen zur Osterzeit gleich viermal gewechselt. Die Pfarrkirche St. Andreas zeigt so die ganze biblische Botschaft: am Gründonnerstag das Abendmahl, Karfreitag und Karsamstag den Ecce Homo, den gegeißelten Jesus, danach die drei Frauen am Grab, am Ostermontag schließlich Christus als Gärtner.

Schon früh haben sich aus den Besuchen der Gläubigen am Heiligen Grab eigene Bußprozessionen am Karfreitag entwickelt, in Innsbruck etwa. Einige gibt es noch heute in Tirol, wenn auch weit bescheidener als im Barock. Damals baute man riesige Triumphbögen um die Monstranzen, garnierte die Höhlengräber mit Malereien und Skulpturen, Sinnsprüchen und Allegorien. Sogar kleine Theaterstücke und Konzerte wurden in diesen Kulissen aufgeführt.

Mit der Aufklärung, die für derlei Volksfrömmigkeit wenig übrig hatte, setzte ein Umdenken ein. 1782 wurden die Prozessionen und Spiele verboten, ein Jahr später auch die

Kulissen. Zehn Jahre hielten sich die Tiroler mehr oder minder an die Vorschriften. Kaum aber war der Urheber des Erlasses, Kaiser Joseph II., 1790 gestorben, stellte man die alten Kulissen wieder auf – wenn auch nur für kurze Zeit, denn auch die Bayern, die 1806 Tirol besetzten, gaben wenig auf den Osterbrauch.

Mitte des vergangenen Jahrhunderts, nachdem die Ritenkongregation die Liturgie der Karwoche reformiert hatte, besannen sich die Tiroler ihrer alten Traditionen, schufen neue Heilige Gräber oder kramten die alten wieder hervor – ermuntert von Theologen, die für die Heiligen Gräber die Werbetrommel rührten und dabei auch an die Kinder am Karsamstag dachten.

„Sie gehen zur Kirche, aber da ist nichts. Wo sollen sie trauern? Wie sollen sie trauern?“, wurde etwa gefragt. „Die Jünger und die Heiligen Frauen hatten wenigstens das Grab.“ Begünstigt wurde die Wiedereinführung der Heiligen Gräber auch vom Wandel des Hochaltars zum Volksaltar, der den Bau aufwändiger Kulissen ohne sichtbare Behinderung der Liturgiefiern ermöglichte.

Mit Tüchern verhängt

Mancherorts werden die Fenster wie früher noch immer zu Ostern mit dunklen Tüchern verhängt. So kann sich der schier magische Glanz der Öllichter viel besser entfalten. Aufwändig sind auch noch immer die Blumendekorationen, die ebenfalls an ein Bibelwort erinnern („Und in dem Garten war ein neues Grab“). Vielerorts verwandeln sich die Altäre so in kleine Blütenparadiese.

In manchen Tiroler Kirchen führte man übrigens auch die Auferstehung Christi ganz praktisch vor: indem man eine Jesusfigur mit Seilen publikumswirksam aus dem Grab zog. Eine Schau war das, die vor allem auf Kinder Eindruck machte und besonders in den Klöstern gepflegt wurde.

Etwas von diesem Geist spürt man noch heute im Helenenkirchlein oberhalb von Lienz, wo am Karsamstag eine Christusstatue vom Mesner in ein Tuch gewickelt, dreimal um das in der Kirche aufgestellte Grab getragen und schließlich wieder aufgestellt wird. „Christus ist erstanden“, singen dann die Gläubigen. Ihre Andacht macht jedem die zentrale Botschaft des Osterfestes klar.

Günter Schenk

Information

Die meisten Heiligen Gräber werden nach Ostermontag abgeräumt. In Telfs bleibt das Grab bis Christi Himmelfahrt stehen. Im Wallfahrtsort Maria Stein ist es gewöhnlich ganzjährig zu sehen.

Verschenken Sie ein Osterlachen!

Mit einem Miniabo der Katholischen SonntagsZeitung für Deutschland



Nutzen Sie die Möglichkeit mit der Osterausgabe an den uralten Brauch des Osterlachens zu erinnern.

Zaubern Sie mit einem Miniabo zum Sonderpreis

ein Osterlachen auf das Gesicht von Nachbarn, Freunden und Bekannten und bestellen Sie das attraktive Einsteiger-Abo zum Minipreis von € 16,10.

Das Abo endet automatisch, Sie müssen sich um nichts kümmern.

Info-Hotline: 08 21 / 5 02 42-53 oder 08 21 / 5 02 42-13 · vertrieb@suv.de

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH • Leserservice • Postfach 11 19 20 • 86044 Augsburg

Ja, senden Sie das Miniabo der Katholischen SonntagsZeitung (das Miniabo endet automatisch) an folgende Anschrift:

Name, Vorname des Beschenkten

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Ich bezahle dieses Abonnement bequem:

per Abbuchung

IBAN

gegen Rechnung

Name, Vorname der/des Auftraggeberin/Auftraggebers

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Datum

Unterschrift

Einwilligung: Ihre Zufriedenheit ist uns wichtig. Um Sie weiterhin über interessante Angebote aus unserem Haus informieren zu dürfen, benötigen wir Ihr jederzeit widerrufbares Einverständnis:

Ja, ich bin damit einverstanden, über interessante Produkte der Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH per Telefon/E-Mail informiert zu werden.

Ja, ich möchte den wöchentlichen Newsletter kostenlos per E-Mail beziehen (bitte E-Mail angeben).

Vertrauensgarantie: Sie testen die Katholische SonntagsZeitung ohne jedes Risiko. Ihre Bestellung können Sie innerhalb von zwei Wochen bei der Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, schriftlich widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum

Unterschrift

21 „Wir Genies – denn ich bin auch eins – machen uns aus der Welt ebenso wenig als sie sich aus uns, wir schreiten vielmehr ohne besondere Umstände in unsern Siebenmeilenstiefeln, die wir bald mit auf die Welt bringen, gerade auf die Ewigkeit los.“

O höchst klägliche, unbequeme, breit gespreizte Position, mit dem einen Beine in der Zukunft, wo nichts als Morgenrot und zukünftige Kindergesichter dazwischen, mit dem andern Beine noch mitten in Rom auf der Piazza del Popolo, wo das ganze Säkulum bei der guten Gelegenheit mit will und sich an den Stiefel hängt, dass sie einem das Bein ausreißen möchten! Und alle das Zucken, Weintrinken und Hungerleiden lediglich für die unsterbliche Ewigkeit!

Und siehe meinen Herrn Kollegen dort auf der Bank, der gleichfalls ein Genie ist; ihm wird die Zeit schon zu lang, was wird er erst in der Ewigkeit anfangen? Ja, hoch geschätzter Herr Kollege, du und ich und die Sonne, wir sind heute früh zusammen aufgegangen und haben den ganzen Tag gebrütet und gemalt, und es war alles schön – und nun fährt die schläfrige Nacht mit ihrem Pelzärmel über die Welt und hat alle Farben verwischt!“

Er sprach noch immerfort und war dabei mit seinen verwirrten Haaren von dem Tanzen und Trinken im Mondschein ganz leichenblass anzusehen. Mir aber graute schon lange vor ihm und seinem wilden Gerede, und als er sich nun förmlich zu dem schlafenden Maler herumwandte, benutzte ich die Gelegenheit, schlich, ohne dass er es bemerkte, um den Tisch aus dem Garten heraus und stieg, allein und fröhlich im Herzen, an dem Reben- geländer in das weite, vom Mondschein beglänzte Tal hinunter.

Von der Stadt her schlugen die Uhren zehn. Hinter mir hörte ich durch die stille Nacht noch einzelne Gitarrenklänge und manchmal die Stimmen der beiden Maler, die nun auch nach Hause gingen, von fern herüberschallen. Ich lief daher so schnell, als ich nur konnte, damit sie mich nicht weiter ausfragen sollten.

Am Tore bog ich sogleich rechts in die Straße ein und ging mit klopfendem Herzen eilig zwischen den stillen Häusern und Gärten fort. Aber wie erstaunte ich, als ich da auf einmal auf dem Platze mit dem Springbrunnen herauskam, den ich heute am Tage gar nicht hatte finden können.

Da stand das einsame Gartenhaus wieder im prächtigsten Mondschein, und auch die schöne Frau sang im Garten wieder dasselbe ita-

Joseph von Eichendorff AUS DEM LEBEN EINES TAUGENICHTS



Der Taugenichts holt seine Violine hervor und spielt, ohne sich lange zu besinnen, einen Tanz auf. Schnell beginnen alle zu tanzen und auch der Taugenichts springt während des Geigens fröhlich herum. Da zupft ihn die Kammerjungfer an den Rockschoßen und sagt ihm, er solle den Zettel ordentlich studieren und bald nachkommen, die schöne junge Gräfin warte auf ihn.

lienische Lied wie gestern Abend. Ich rannte voller Entzücken erst an die kleine Tür, dann an die Haustür und endlich mit aller Gewalt an das große Gartentor, aber es war alles verschlossen. Nun fiel mir erst ein, dass es noch nicht elf geschlagen hatte.

Ich ärgerte mich über die langsame Zeit, aber über das Gartentor klettern, wie gestern, mochte ich wegen der guten Lebensart nicht. Ich ging daher ein Weilchen auf dem einsamen Platze auf und ab und setzte mich endlich wieder auf den steinernen Brunnen voller Gedanken und stiller Erwartung hin.

Die Sterne funkelten am Himmel, auf dem Platze war alles leer und still, ich hörte voll Vergnügen dem Gesange der schönen Frau zu, der zwischen dem Rauschen des Brunnens aus dem Garten herüberklang. Da erblickt' ich auf einmal eine weiße Gestalt, die von der andern Seite des Platzes herkam und gerade auf die kleine Gartentür zuging. Ich blickte durch den Mondflimmer recht scharf hin – es war der wilde Maler in seinem weißen Mantel. Er zog schnell einen Schlüssel hervor, schloss auf, und ehe ich mich's versah, war er im Garten drin.

Nun hatte ich gegen den Maler schon vom Anfang eine absonderliche Pike wegen seiner unvernünftigen Reden. Jetzt aber geriet ich ganz außer mir vor Zorn. Das liebliche Genie ist gewiss wieder betrunken, dachte ich, den Schlüssel

hat er von der Kammerjungfer und will nun die gnädige Frau beschleichen, verraten, überfallen. – Und so stürzte ich durch das kleine, offen gebliebene Pfortchen in den Garten hinein.

Als ich eintrat, war es ganz still und einsam darin. Die Flügeltür vom Gartenhause stand offen, ein milchweißer Lichtschein drang daraus hervor und spielte auf dem Grase und den Blumen vor der Tür. Ich blickte von Weitem herein. Da lag in einem prächtigen grünen Gemache, das von einer weißen Lampe nur wenig erhellt war, die schöne gnädige Frau, mit der Gitarre im Arm, auf einem seidenen Faubettchen, ohne in ihrer Unschuld an die Gefahren draußen zu denken.

Ich hatte aber nicht lange Zeit hinzusehen, denn ich bemerkte soeben, dass die weiße Gestalt von der andern Seite ganz behutsam hinter den Sträuchern nach dem Gartenhause zuschlich. Dabei sang die gnädige Frau so kläglich aus dem Hause, dass es mir recht durch Mark und Bein ging. Ich besann mich daher nicht lange, brach einen tüchtigen Ast, rannte damit gerade auf den Weißmantel los und schrie aus vollem Halse „Mordio!“, dass der ganze Garten erzitterte.

Der Maler, wie er mich so unverhofft daherkommen sah, nahm schnell Reißaus und schrie entsetzlich. Ich schrie noch besser, er lief nach dem Hause zu, ich ihm nach – und ich hatt' ihn beinahe schon erwischt, da verwickelte ich mich mit

den Füßen in den fatalen Blumenstücken und stürzte auf einmal der Länge nach vor der Haustür hin.

„Also du bist es, Narr!“, hört' ich da über mir ausrufen, „hast du mich doch fast zum Tode erschreckt.“ Ich raffte mich geschwind wieder auf, und wie ich mir den Sand und die Erde aus den Augen wischte, steht die Kammerjungfer vor mir, die soeben bei dem letzten Sprunge den weißen Mantel von der Schulter verloren hatte. „Aber“, sagte ich ganz verblüfft, „war denn der Maler nicht hier?“ – „Ja, freilich“, entgegnete sie schnippisch, „sein Mantel wenigstens, den er mir, als ich ihm vorhin am Tor begegnete, umgehängt hat, weil mich fro.“

Über dem Geplauder war nun auch die gnädige Frau von ihrem Sofa aufgesprungen und kam zu uns an die Tür. Mir klopfte das Herz zum Zerspringen. Aber wie erschrak ich, als ich recht hinsah und anstatt der schönen gnädigen Frau auf einmal eine ganz fremde Person erblickte!

Es war eine etwas große, korpolente, mächtige Dame mit einer stolzen Adlernase und hoch gewölbten schwarzen Augenbrauen, so recht zum Erschrecken schön. Sie sah mich mit ihren großen funkelnden Augen so majestätisch an, dass ich mich vor Ehrfurcht gar nicht zu lassen wusste. Ich war ganz verwirrt, ich machte in einem fort Komplimente und wollte ihr zuletzt gar die Hand küssen. Aber sie riss ihre Hand schnell weg und sprach dann auf italienisch zu der Kammerjungfer, wovon ich nichts verstand.

Unterdes war aber von dem vorigen Geschrei die ganze Nachbarschaft lebendig geworden. Hunde bellten, Kinder schrien, zwischendurch hörte man einige Männerstimmen, die immer näher und näher auf den Garten zukamen. Da blickte mich die Dame noch einmal an, als wenn sie mich mit feurigen Kugeln durchbohren wollte, wandte sich dann rasch nach dem Zimmer zurück, während sie dabei stolz und gezwungen auflachte, und warf mir die Tür vor der Nase zu. Die Kammerjungfer aber erwischte mich ohne Weiteres beim Flügel und zertrte mich nach der Gartenpforte.

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Leseheft Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2



Dem Himmel nah im Eifelwind

Alendorfer Kalvarienberg vereint Gebet mit raren Einblicken in Geschichte und Natur

Großes Leid, Tod und Zerstörung hat im Juli 2021 das Hochwasser über Deutschland gebracht, insbesondere im Ahrtal und in anderen Eifelregionen. Einigermaßen glimpflich hat das benachbarte Lampertstal die Katastrophe überstanden. Ein Wacholder-Schutzgebiet mit dem romantischen, uralten Dörfchen Alendorf zieht dort besonders in den Kartagen nicht nur Freunde der heimischen Flora an.

Kuhschellen, die „Glocken, die man nicht hören kann“, und viele andere seltene Pflanzen locken vom Frühjahr an die Menschen in die Gegend unweit von Blankenheim. In der nächste Woche sind es vor allem fromme Christen, die zum Teil von weit her kommen: Betend und betrachtend steigen sie von der alten, von mächtigen Buchen umsäumten Kirche am Ortsrand aus auf den 524 Meter hohen Kalvarienberg. Zwischen Palmsonntag und Karfreitag trifft man sich täglich an dem 1497 gestifteten Gotteshaus, um gemeinsam den Kreuzweg zu beten.

Sieben Stationen sind es bis zum Gipfelkreuz, das da errichtet wurde, wo einst eine Kapelle stand. Der raue Wind der Eifel hat in den letzten Jahrhunderten seine Spuren an den steinernen Glaubenszeugnissen hinterlassen. Der Legende nach soll die Kapelle auf dem Berg auf Veranlassung eines aus Palästina zurückgekehrten Grafen von Blankenheim errichtet worden sein.



▲ An der alten Dorfkirche beginnt der Kreuzweg. Seinen Abschluss bildet die 14. Station: Jesus wird ins Grab gelegt. Nicht nur in geistlicher Hinsicht, auch in Bezug auf Landschaft und Geschichte ist der Weg sehr informativ. Fotos: KNA



Der Graf wählte diesen Ort, „weil der Anblick der dortigen Gegend ihn auf das Lebhafteste an Jerusalem und seine Umgebung“ erinnerte und weil insbesondere „die Entfernung von der Spitze des Berges

bis zum Pfarrhause in Alendorf dieselbe war, wie vom Kalvarienberg in Jerusalem bis zum Hause des Pilatus“, schrieb Johannes Becker 1893 in seiner „Geschichte der Pfarreien des Dekanates Blankenheim“.

Fest steht, dass in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Salentin Ernst Graf von Blankenheim die sieben Stationen aus Sandstein in Gestalt großer Kreuze errichten ließ, deren Mittelbalken je ein Reliefbild mit einer Leidensszene tragen. An Stelle der Kapelle erhebt sich heute ein großes steinernes Kreuz. Dort, wo man dem Himmel am nächsten ist,

hat man bei schönem Wetter eine wunderbare Aussicht über die Eifel. Der Kalvarienberg von Alendorf ist nicht nur dank seiner religiösen Bedeutung ein Anziehungspunkt. Wegen seiner Wacholderheide steht der Kellberg unter Naturschutz.

Hier bekommen die Besucher eine Vorstellung, wie weite Teile der Eifel im 19. Jahrhundert ausgesehen haben: Der Wälder beraubt – die Eisenindustrie hatte riesigen Bedarf an Brennholz – war die Schafzucht die einzige Einnahmequelle in dem Armenhaus Deutschlands.

Alleine im Kreis Prüm gab es 1830 mehr als 50 000 Schafe, die alles – außer eben Wacholder – auf fraßen. So wandelte sich das Bild der Eifel. Wo einst dichte Wälder standen, erstreckte sich eine endlose Graslandschaft. Erst als unter den Preußen die Gegend systematisch aufgeforstet wurde, änderte sich das Bild langsam wieder.

Die von Wacholder geprägte Heide rund um den Kalvarienberg mit seinen im 19. Jahrhundert ergänzten, nun 14 Stationen gibt einen Eindruck davon, wie es vor rund 150 Jahren dort überall ausgesehen hat. Robert Boecker



Auf dem Gipfel mit herrlichem Rundumblick über die bis heute vom Wacholder geprägte Landschaft: Christus am Kreuz, König der ganzen Welt.

Verlosung

Kinderbuch für einen besseren Neuanfang

HASE SCHLITZOHR AUF DER SUCHE NACH DEM VERLORENEN PARADIES
Karl-Heinz Fleckenstein
ISBN: 978-3-9575-3916-8
9,95 Euro

Eines Nachts erwacht der kleine Hase Schlitzohr aus einem eisigen Winterschlaf. Ihn überkommt große Sehnsucht nach dem Land der goldenen Sonne und dem Glanz des großen Lichts. Er macht sich auf, das verlorene Paradies wiederzufinden.

Auf der Suche nach dem Licht trifft er eingebildete Blumen, die glauben, aus sich selbst heraus zu strahlen. Es zeigt sich jedoch, dass sie nur von außen schön sind, aber kein Licht in sich tragen und deshalb verdorren.

Schlitzohr überwindet reißende Flüsse, tiefe Seen und hohe Berge. Als er schließlich auch seine letzten Ängste überwindet, findet er endlich, was er sucht. Erfüllt von der Liebe und Kraft des Lichts, will Schlitzohr es mit allen Geschöpfen teilen, damit auch sie ins verlorene Paradies zurückkehren können. Gelingt es ihm, Frieden unter den verfeindeten Tieren zu schaffen und sie von der Wahrhaftigkeit des Lichts zu überzeugen?

Unser Autor Karlheinz Fleckenstein hat mit „Hase Schlitzohr“ ein zauberhaft illustriertes Kinderbuch geschrieben, das zeigt, was man erreichen kann, wenn man auf seinen Glauben vertraut und für das Gute kämpft.

Wir verlosen zwei Exemplare des im Verlag DeBehr erschienenen „Hase Schlitzohr“-Buchs. Schreiben Sie bis 20. April eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Schlitzohr“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Schlitzohr“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück! vf



Seit der Corona-Pandemie und den damit verbundenen Lockdowns haben Depressionen, Anpassungsstörungen, selbstverletzendes Verhalten, Angst-, Zwangs- und Essstörungen bei Kindern und Jugendlichen stark zugenommen. Die Wartezeiten auf einen Therapieplatz in der Kinder- und Jugendpsychiatrie sind lang.

Foto: gem

Bedürfnis nach Kontrolle

Immer mehr Kinder und Jugendliche leiden unter Ängsten und Depressionen

Vor zwei Jahren trat der erste Corona-Lockdown in Kraft. Kinder und Jugendliche durften von jetzt auf gleich nicht mehr in Kitas und Schulen, Freizeit- und Sportangebote wurden gestrichen, vor Treffen außerhalb der Kernfamilie wurde gewarnt. Schon früh machten Psychologen auf die seelischen Folgen für junge Menschen aufmerksam. Uwe-Jens Gerhard, Chefarzt der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie am Bezirkskrankenhaus Bayreuth (Foto: privat), erläutert, warum und wie stark viele Jugendliche seit der Pandemie unter Depressionen und Ängsten leiden.

Herr Gerhard, Homeschooling, keine Freunde treffen, keine Freizeitangebote mehr: Inwieweit haben die Einschränkungen bei Kindern und Jugendlichen zu psychischen Erkrankungen geführt?



Je länger die Pandemie dauert, desto deutlicher wird, dass Kinder und Jugendliche unter der Situation auch psychisch leiden. Das merkt man an den Zahlen: 2019 kam es bei uns zu 360 Akutaufnahmen, 2020 zu 401, 2021 zu 450.

Sie haben dann wohl auch entsprechende Wartelisten ...

Wartelisten gibt es in der Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psy-

chotherapie schon seit Jahren. Die Wartelisten haben sich seit Beginn der Pandemie etwa verdoppelt. Vor Corona standen etwa 50 Patienten auf der Warteliste, aktuell sind es 89. Das lässt sich sicher nicht nur Corona zuschreiben, aber die Pandemie ist doch ein großer Faktor.

Um welche Erkrankungen geht es dabei vor allem?

Es treten inzwischen deutlich mehr emotionale Störungen wie Depressionen oder Anpassungsstörungen auf. Auch selbstverletzendes Verhalten hat zugenommen. Vermehrt treten Krankheitsbilder auf, die mit dem Bedürfnis nach Kontrolle zusammenhängen. Es entstanden neue Ängste, beispielsweise um schulische Abschlüsse, den Verlust von Freundschaften. Das kann von Jugendlichen als Kontrollverlust wahrgenommen werden, auf den manche mit Zwangs- und Angststörungen, Depressionen oder Essstörungen reagieren.

Psychosomatische Störungen, wie zum Beispiel Einschlafstörungen und Kopfschmerzen, sind öfter zu verzeichnen. Auch Suchtverhalten, beispielsweise Spielsucht oder PC-Sucht, tritt inzwischen häufiger auf. Bei kleineren Kindern haben Ängste um die Familie, zum Beispiel Trennungsängste, zugenommen.

Was genau hat den jungen Leuten in Corona-Zeiten so zugesetzt?

In den vergangenen zwei Jahren waren Kinder sehr in ihrer Entwick-

lung eingeschränkt. Kinder suchen nach ihrer Identität. Die entwickelt sich normalerweise durch den Kontakt mit Gleichaltrigen. Wenn Kinder nicht auf Kinder treffen, gehen auch soziale Kompetenzen verloren. In den ersten Lebensjahrzehnten entwickelt sich das Gehirn besonders rasant. Viel passiert dabei in der Gemeinschaft mit Familie, Freundinnen und Freunden. Das alles fehlte über lange Zeit.

In der Pandemie haben die Kinder vor allem gelernt, dass sie häufig hilflos ausgeliefert sind. Sie werden von ständigen Ängsten begleitet. So eine „gelernte Hilflosigkeit“ ist das bekannteste psychologische Modell für Depression.

Kinder und Jugendliche mit psychischen Erkrankungen müssen deutlich länger auf eine Behandlung warten als noch vor Corona. Was bedeutet das für Menschen, die ganz dringend Hilfe benötigen?

Die Wartezeiten sind sehr unterschiedlich. Krisenzugänge werden selbstverständlich sofort aufgenommen. Die Wartezeiten auf den Psychotherapieplätzen liegen bei mehreren Monaten, die Aufnahme erfolgt allerdings auch nach Schweregrad der Erkrankung. Klar ist auch: Bei längeren Wartezeiten besteht die Gefahr, dass die Erkrankung chronisch wird und der Schweregrad zunimmt, vor allem weil andere psychische Störungen auftreten können.

Interview: Christiane Ried

Lebensmittel und Notgepäck

Gut vorbereitet im Notfall: Zwischen berechtigter und übertriebener Vorsorge

Die Hamsterkäufe im ersten Corona-Frühjahr 2020, als Klopapier und Nudeln plötzlich Mangelware waren, sind vielen noch gut in Erinnerung. Nun treibt die Sorge vor kriegsbedingten Lieferengpässen, atomarer Verstrahlung und möglichen Cyberangriffen, die hierzulande die Infrastruktur lahmlegen könnten, erneut zu ausgeprägten Vorratskäufen und anderen Vorsorgemaßnahmen.

Sogar Jodtabletten waren aus Sorge vor einer möglichen Atomkatastrophe – und entgegen aller Warnungen vor unsachgemäßer Einnahme – vorübergehend mancherorts ausverkauft. Indizien für eine größere Bereitschaft, sich gegen Notfälle aller Art zu wappnen.

Allen voran sind dabei die „Prepper“ zu nennen, die sich intensiv auf Engpässe in der Lebensmittelversorgung, Umweltkatastrophen oder gar Kriege vorbereiten. Die Bezeichnung kommt aus dem Englischen von „to prepare“, vorbereiten. Im Internet gibt es eigene Foren, in denen sich Prepper austauschen und gegenseitig Tipps geben. Sie werden gerne belächelt – schließlich ist die Grenze zwischen sinnvoller und übertriebener Vorsorge fließend. Skurril mutet es an, wenn etwa der Bau eines eigenen Bunkers oder gar der Besitz von Pfeil und Bogen zur Selbstverteidigung in Erwägung gezogen wird.

Inzwischen beschäftigen sich aber auch viele Otto Normalverbraucher mit dem Thema Vorsorge – angesichts des Kriegs in der Ukraine und damit verbundenen wirtschaftlichen und politischen Unwägbarkeiten. Eine Entwicklung, die ganz im Sinne des Bundesamts für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) ist, das in diesen Tagen vermehrt angefragt wird.

Auf alles vorbereitet

Offenbar wird immer mehr Menschen bewusst, wie wenig sie hierzulande in ihrem vermeintlich sicheren Leben auf mögliche Krisen vorbereitet sind. Die meisten Menschen haben keinen Krieg erlebt; Nahrung, Strom und fließendes Wasser scheinen immer vorhanden. Das BBK plädiert seit jeher dafür, sich generell auf mögliche Eventualitäten vorzubereiten. Bei einem Notfall sei es für Vorsorgemaßnahmen wie das Packen von Notgepäck oder das Einrichten eines Notvorrats meist zu



▲ Mit einem Campingkocher kann auch dann gekocht werden, wenn es keinen Strom gibt. Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe hat sogar ein „Notfallkochbuch“ mit passenden Rezepten herausgegeben. Foto: gem

spät, heißt es in einem Ratgeber für Notfallvorsorge.

Auch wenn viele derzeit eine mögliche atomare Verstrahlung oder ein Ausufern des Krieges befürchten – das BBK nennt viel banalere Gründe, die eine Notfallplanung begründen: ein längerer Stromausfall, ein Hausbrand, die nötige Evakuierung durch einen Bombenfund, starkes Hochwasser und vieles mehr. Unabhängig von der aktuellen Situation sei es „immer empfehlenswert, eine Weile autark leben zu können“, erklärt Ursula Fuchs, Leiterin des Referats „Information der Bevölkerung, Selbstschutz und -hilfe“.

So rät das BBK zu einem Notvorrat an ungekühlt haltbaren, unverderblichen Lebensmitteln und Getränken für zehn Tage. Pro Tag und Person sollten dabei zwei Liter Flüssigkeit einkalkuliert werden; ein Mensch könne nur vier Tage ohne Trinken überleben. Statt Hamster-

käufen empfiehlt Fuchs, den Vorrat mit Augenmaß „nach und nach aufzustocken und immer von den Lebensmitteln, die man ohnehin verzehrt, ein, zwei Teile mehr zu kaufen“. Seien diese verbraucht, könne entsprechend nachgekauft werden. Solch ein „lebender Vorrat“ sorge auch dafür, dass „stets genug für alle da ist“, sagt Fuchs.

Weitere Tipps des BBK: Für den Notfall sei es ratsam, einen mit den wichtigsten Dingen gepackten Rucksack griffbereit zu haben. Neben wetterfester Kleidung gehörten unter anderem auch die Hausapotheke dort hinein. Die wichtigsten, wasserdicht verpackten Unterlagen – wie Stammbuch, Zeugnisse, Testament, Patientenverfügung, Grundbuchauszüge und Impfpass – sollten in einer Dokumentenmappe zusammengestellt sein. Bei einem Stromausfall helfen unter anderem eine Taschenlampe, ein batteriebe-

triebenes Radio und ein Campingkocher.

Kochen ohne Strom? Genau für diesen Fall hat das Bundesamt ein gleichnamiges Notfallkochbuch herausgegeben, mit Siegerrezepten eines bundesweit ausgeschriebenen Rezeptwettbewerbs. Sie sind meist mit einem Campingkocher, wenig Wasser und unverderblichen Zutaten zuzubereiten. Ein Hintergedanke: Wenn sich Menschen im Notfall selbst helfen, entlaste dies auch die Profis vom Katastrophenschutz.

Krisenvorsorge liegt auch sonst im Trend. Im Internet kursieren zahlreiche Listen, welche Dinge man für Notfälle aller Art griffbereit haben sollte. Ebenso boomt im virtuellen wie im analogen Handel das Geschäft mit Dingen, die man nicht nur im Campingurlaub, sondern auch im Ernstfall gebrauchen kann: Taschenlampe, Rucksack, solarbetriebene Ladestationen für Handy & Co.

In der Natur überleben

Manche möchten sich auch ganz konkret auf mögliche Krisen vorbereiten. Bei Anbietern wie dem Berliner SurvivCamp lernen sie, wie sie in der Natur überleben können. „Strom kommt aus der Steckdose, Wasser aus dem Wasserhahn“, beschreibt Survival-Trainer Daniel Schäfer das Lebensgefühl der heutigen Generation. Katastrophenszenarien würden viele nur aus Filmen kennen, zudem könnten immer weniger auf Erfahrungen aus Bundeswehr oder Zivildienst zurückgreifen.

Schäfer, der bei der Bundeswehr auch Überlebenstechniken gelernt hat, weist darauf hin, dass dort viel praktische Basisfähigkeiten vermittelt werden: Überleben im Wald oder soziales Wissen wie das Übernehmen von Führung in Krisensituationen. Zusammen mit seinem Kollegen Benjamin Arlet hat er ein „Überlebenshandbuch für Städter“ geschrieben, in dem die wichtigsten Fertigkeiten vorgestellt werden.

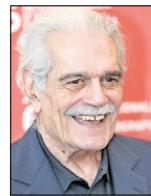
Schäfer beobachtet eine steigende Nachfrage nach entsprechenden Survivalkursen. Die Teilnehmer seien bunt gemischt: Paare, Familien, Selbstständige, aber auch Mitarbeiter von Unternehmen, die einen Kurs als Teammaßnahme buchen. Der Coach versteht das Angebot als „erweiterte Vorsorgemaßnahme“. Menschen hätten ja auch eine Lebens- und Hausratversicherung: „Das heißt ja nicht, dass ständig was passiert.“ Angelika Prauß

Historisches & Namen der Woche

9. April

Casilda, Waltraud, Mirjam

Der Elefant Jumbo, der zuvor eine Attraktion des Londoner Zoos war, kam 1882 nach dem Verkauf an den Zirkuspionier P. T. Barnum in den USA an. Der Schausteller erzielte durch das bloße Präsentieren des vier Meter großen Tieres (*Foto unten*), das keine Kunststücke beherrschte, große Gewinne.



10. April

Magdalena v. Canossa

Berühmtheit erlangte Omar Sharif († 2015) vor allem durch seine Rolle als „Doktor Schiwago“ im gleichnamigen Film von 1965 sowie im Monumentalfilm „Lawrence von Arabien“. Der ägyptische Schauspieler erblickte vor 90 Jahren das Licht der Welt.

11. April

Gemma, Elena

Türkische Soldaten ermordeten 1822 auf der Ägäis-Insel Chios etwa 25 000 griechische Frauen, Männer und Kinder. Fast doppelt so viele wurden auf Sklavenmärkten verkauft. Das Massaker, das in Europa mit Schrecken wahrgenommen wurde, wurde zum Symbol der Brutalität, mit der die Türken den Freiheitskampf der Griechen unterdrückten. Immer mehr Staaten unterstützten den Kampf deshalb zumindest diplomatisch.

12. April

Teresa von Jesús

In der „Göttinger Erklärung“ sprachen sich 1957 insgesamt 18 Kernphysiker gegen eine atomare Aufrüs-

zung der Bundeswehr aus, um die Bevölkerung der Bundesrepublik nicht zu gefährden. Die unterzeichnenden Wissenschaftler lehnten jede Mitarbeit an der atomaren Bewaffnung ab. Zugleich aber sprachen sie sich ausdrücklich für die friedliche Nutzung der Kernenergie aus.

13. April

Hermenegild, Martin I., Ida

Als Benefizveranstaltung zugunsten dreier Wohltätigkeitsstiftungen fand 1742 in Dublin die Uraufführung von Georg Friedrich Händels „Messias“ statt. Mittlerweile zählt das „Halleluja“ aus dem Oratorium zu den meistaufgeführten Stücken der klassischen Musik.

14. April

Lidwina, Ernestine

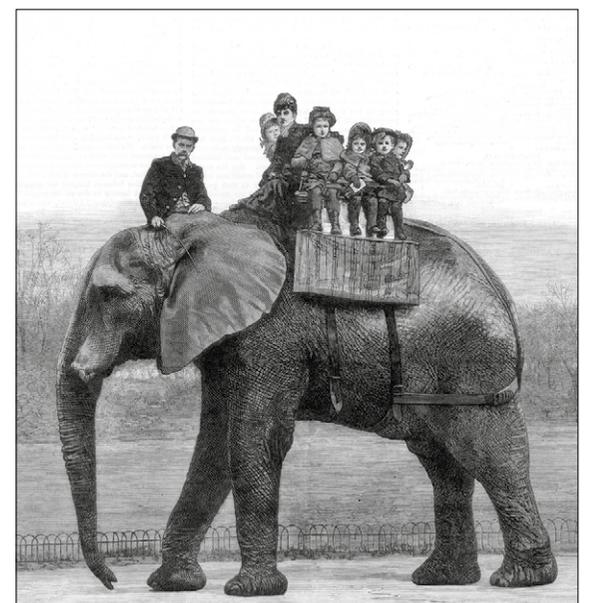
Bereits als Kind interessierte sich Ludwik Lejzer Zamenhof für Fremdsprachen: Neben Russisch und Jiddisch hatte er wohl Kenntnisse in Polnisch, Deutsch und Französisch sowie Griechisch, Latein und Englisch. Um eine neutrale Sprache für die zerstrittene Menschheit zu schaffen, begründete der jüdische Augenarzt die Plansprache „Esperanto“. Zamenhof starb 1917.

15. April

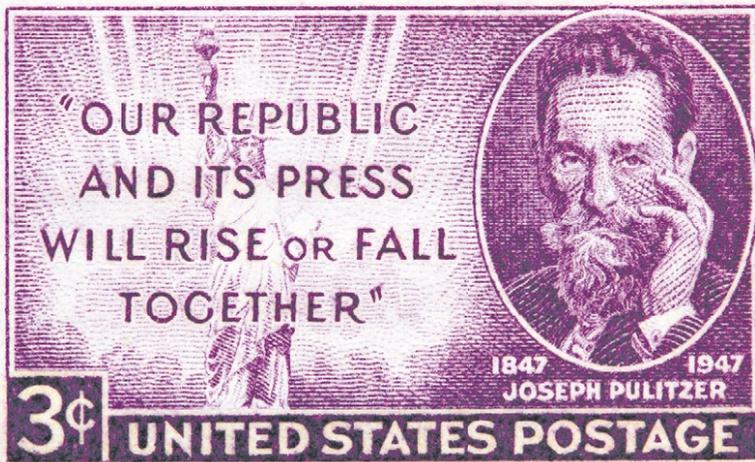
Huna, Nidker, Damian Josef Deveuster

Als erster schwarzer Baseballspieler lief Jackie Robinson 1947 mit den Brooklyn Dodgers in New York auf. Sein Debüt gilt als Meilenstein in der Geschichte der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



► Großer Jubel umfing den Elefanten Jumbo bei seiner Ankunft in den USA. Bereits im Londoner Zoo war der afrikanische Elefant durch ein erhebliches Presse-Echo berühmt geworden. Unter anderem soll er dort Winston Churchill und Theodore Roosevelt als Kinder auf seinem Rücken herumgetragen haben. Jumbo starb später bei einem Zusammenstoß mit einer Lokomotive.



▲ Der Journalist und Zeitungsherausgeber Joseph Pulitzer auf einer US-Briefmarke

Vor 175 Jahren

Druckerschwärze im Blut

Joseph Pulitzer war Wegbereiter des Enthüllungsjournalismus

„Eine zynische, käufliche, demagogische Presse wird mit der Zeit ein Volk erzeugen, das genauso niederträchtig ist wie sie selbst.“ So lautete die Warnung Joseph Pulitzers, jenes stilbildenden Journalisten und Pressezaren, der sowohl als Wegbereiter der Sensationspresse wie auch des Qualitätsjournalismus gilt. Unsterblich wurde sein Name durch den nach ihm benannten Preis.

József Pulitzer wurde am 10. April 1847 im ungarischen Makó nahe Szeged geboren, als Sohn des reichen jüdischen Kornhändlers Fülöp Pulitzer und seiner katholischen deutschen Mutter Elize Berger. Nach dem Tod des Vaters ging der Familienbetrieb bankrott. Um schnell an Geld zu kommen, versuchte sich der auf Privatschulen erzogene József als Soldat beziehungsweise Söldner. Doch zunächst musterte man ihn aus.

In Hamburg ließ er sich von der Unionsarmee der US-Nordstaaten anwerben und betrat als 17-jähriger in Boston erstmals amerikanischen Boden – ohne ein Wort Englisch zu beherrschen. Vom November 1864 bis Juni 1865 kämpfte er im Amerikanischen Bürgerkrieg in einem Regiment aus Exildeutschen, dann zog es ihn nach Missouri.

Er schlug sich mit Gelegenheitsjobs durch, bis er zufällig Carl Schurz kennenlernte, Bürgerkriegsheld und Mit-Herausgeber der deutschsprachigen Zeitung „Westliche Post“. Schurz bot ihm einen Job als Reporter an, und Pulitzer deckte gleich in seiner ersten Story einen Betrugsskandal auf – solcher Journalismus sollte zu seinem Markenzeichen werden. Er stieg bis

1871 zum Herausgeber der „Westlichen Post“ auf.

Mit der Neugründung „St. Louis Post-Dispatch“ schuf er 1881 das Musterbeispiel einer auflagenstarken Abendzeitung, die Klatsch- und Sensationsgeschichten mit Enthüllungsgeschichten über korrupte Politiker kombinierte. Pulitzer hatte nach seiner Einbürgerung 1867 selbst ein Standbein in der Politik angestrebt: 1870 wurde er Abgeordneter des Staates Missouri, 1884 Mitglied des Repräsentantenhauses in Washington. 1883 hatte er die „New York World“ gekauft; schnell machte er aus dem Pleiteblatt die auflagenstärkste und politisch einflussreichste Abendzeitung der USA, für die auch die erste Investigativjournalistin Nellie Bly (alias Elizabeth Jane Cochran) schrieb.

Zu Pulitzers Neuerungen zählten ein Sportteil, eine Moderubrik und farbige Comics mit der von Richard F. Outcault geschaffenen Figur eines kleinen Jungen, „The Yellow Kid“ – daher der Begriff „Yellow Press“ für Sensationspresse. 1895 bis 1898 lieferten sich Pulitzer und sein Konkurrent, William Randolph Hearst, einen Zeitungskrieg um die Auflagenhöhen und die reißerischsten Stories. Sie pushten den kubanischen Aufstand gegen Spanien so hoch, dass die USA selbst in den Krieg eintraten. 1909 legte sich Pulitzer im Panamakanal-Bestechungsskandal sogar mit US-Präsident Theodore Roosevelt an.

Pulitzer, der seit seinem 43. Lebensjahr fast erblindet war, starb am 29. Oktober 1911. Aus seinem Erbe finanzieren sich Journalistenschulen und der seit 1917 verliehene Medienpreis.

Michael Schmid

SAMSTAG 9.4.

▼ Fernsehen

20.15 **Bibel TV:** **Bonhoeffer – Die letzte Stunde.** Spielfilm über den christlichen NS-Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer.

▼ Radio

6.35 **DLF:** **Morgenandacht (kath.).** Weihbischof Matthias König.
11.05 **DLF:** **Gesichter Europas.** An Mamas Seite. Wie Österreich die Pflege organisiert.

SONNTAG 10.4.

▼ Fernsehen

9.30 **ZDF:** **Katholischer Gottesdienst** zum Palmsonntag aus Sankt Michael in Lohr am Main. Zelebrant: Pfarrer Sven Johannsen.
10.00 **BR:** **Palmsonntag in Rom.** Gottesdienst mit Papst Franziskus.
15.55 **Arte:** **Das Vermächtnis der Zisterzienser.** Doku über den Orden.

▼ Radio

7.05 **DKultur:** **Feiertag (kath.).** Vom verfilmten Passionsspiel zum religiösen Actionfilm. Die Passion Christi im Kino.
10.25 **Horeb:** **Heilige Messe** mit Papst Franziskus zum Palmsonntag aus dem Petersdom in Rom. Anschließend Angelus-Gebet

MONTAG 11.4.

▼ Fernsehen

20.15 **ZDF:** **Endlich Witwer – Forever Young.** Georg will mit dem Wohnmobil nach Marokko reisen. Unterwegs bleibt er bei seinen früheren Freunden Jürgen und Petra hängen. Drama.
23.35 **ARD:** **Jud Süß 2.0.** Vom NS- zum Online-Antisemitismus. Doku.

▼ Radio

6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Diakon Paul Lang, Amöneburg. Bis einschließlich Samstag, 16.4., außer Donnerstag und Freitag.

DIENSTAG 12.4.

▼ Fernsehen

23.35 **ARD:** **Frau Major und der Krieg in Europa.** Zehn Tage nach seiner Hochzeit muss Fallschirmjäger Felix an die Nato-Ostflanke ausrücken. Doku.

▼ Radio

19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Städtische Fischfarmen, Produktion im Labor. Auf der Suche nach dem Fisch der Zukunft.

MITTWOCH 13.4.

▼ Fernsehen

9.15 **HR:** **Konklave.** Das letzte Geheimnis. Doku über die Papstwahl.
20.15 **Bibel TV:** **Passion 2:1** aus dem Festspielhaus Neuschwanstein. Fünf biblische Personen erzählen die Passion aus ihrer Sicht.

▼ Radio

20.10 **DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Tönendes Evangelium. Heinrich Schütz und die Reformation.

DONNERSTAG 14.4.

▼ Fernsehen

20.15 **Bibel TV:** **Jesus und die Geschichte von ...** Maria Magdalena. Spielfilm.
22.55 **3sat:** **Geheimnisvolle Orte.** Der Tempelberg in Jerusalem. Heiliger Ort für Juden, Christen und Muslime. Danach: Das Grab Jesu.

▼ Radio

9.25 **Horeb:** **Chrisammesse** mit Papst Franziskus aus dem Petersdom.
20.30 **Horeb:** **Liturgie vom Letzten Abendmahl** aus der Basilika St. Anna in Altötting. Zelebrant: Pfarrvikar Martin Siodmok, Predigt: Pater Janez Rus.

FREITAG 15.4.

▼ Fernsehen

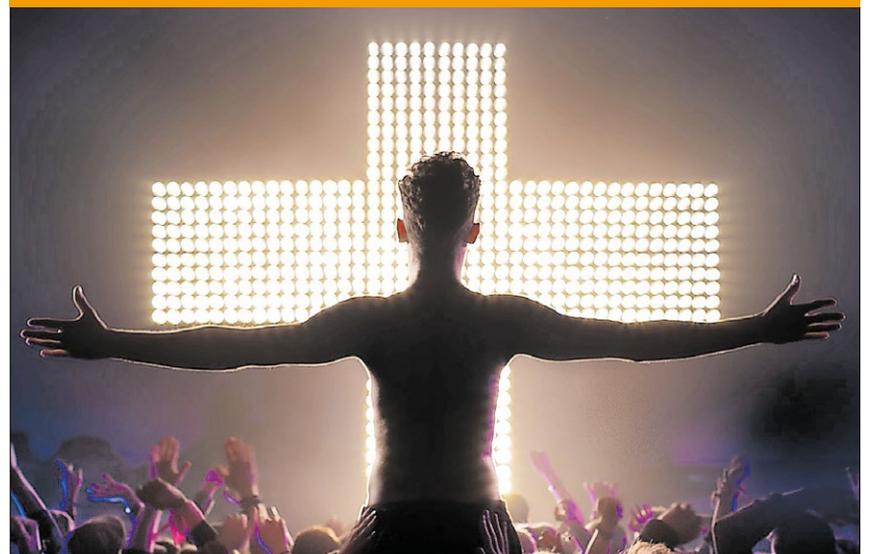
9.00 **WDR:** **Neues Leben im Kloster.** Im Fernsehen erzielen Serien mit Nonnen und Mönchen Traumquoten. Doch in der realen Welt müssen immer mehr Klöster ihre Pforten schließen.
9.30 **WDR:** **Der Jesuswanderweg.** Auf Spurensuche in Israel.
15.00 **Bibel TV:** **Karfreitagliturgie** aus dem Kölner Dom.
20.15 **Bibel TV:** **Jesus und die Geschichte von ...** Judas. Spielfilm.
21.00 **BR:** **Karfreitag in Rom.** Kreuzweg mit Papst Franziskus.

▼ Radio

8.35 **DLF:** **Zum Karfreitag (kath.).** „Du stirbst meinen Tod.“ Was der Karfreitag unserer Sterblichkeit sagt.
15.00 **Horeb:** **Karfreitagliturgie** aus der Wallfahrtsbasilika Maria Brunnlein, Wemding. Zelebrant: Wallfahrtsrektor Norbert Traub.
20.55 **Horeb:** **Kreuzweg** mit Papst Franziskus live aus Rom.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Die größte Geschichte aller Zeiten

Seit 2000 Jahren fasziniert der Bericht über Jesu Tod und Auferstehung die Menschen. „Die Passion“ (RTL, 13.4., 20.15 Uhr) erzählt die Ostergeschichte als großes Musik-Live-Event auf dem Burgplatz in Essen. Die moderne und ungewöhnliche Inszenierung transportiert die Ereignisse um die letzten Tage Jesu Christi mit Hilfe bekannter Popsongs in die heutige Zeit. Thomas Gottschalk führt als Erzähler durch die Passion, Musical-Star Alexander Klaws übernimmt die Rolle des Jesus. Neben dem Schauspiel auf der Bühne enthält das Event noch ein zweites Element: eine Prozession durch die Essener Innenstadt, bei der ein großes, leuchtendes Kreuz zur Hauptbühne getragen wird.

Foto: RTL



Kirchen im Visier von Dieben

Gold, Silber, mittelalterliche Figuren und Gemälde: In vielen Kirchen gibt es wertvolle Kunstschätze, die zunehmend Diebe anlocken. Oft steigen sie nachts ein – aber auch tagsüber, wenn die Kirchen für Besucher offen gehalten und schlecht bewacht werden. Der Film „Die verschwundene Madonna“ (RBB, 9.4., 17.20 Uhr) stellt drei Fälle vor, die trotz Ermittlungen nur zum Teil aufgeklärt werden konnten. Die Spuren führen zu jugendlichen Beschaffungskriminellen und Kunstsammlern. Oft bleiben die materiell und ideell wertvollen Schätze jedoch für immer verschwunden.

Symbolfoto: Cornelia Cagol/Pixabay

Geistliche Übungen zur Karwoche

Begleitend zur Karwoche bietet Horeb „Radioexerzitien“ mit Schwester Theresia Mende aus dem Dominikanerinnenkloster Wettenhausen, Bistum Augsburg, an. Die achttägige Vortragsreihe zum Kreuzweg Jesu und dem Ostergeschehen startet am Montag, 11. April, um 14 Uhr mit „Jesus auf dem Weg zum Ölberg und sein Ringen im Garten von Getsemani“. Bis einschließlich Ostermontag beleuchtet Schwester Theresia jeden Tag um 14 Uhr einen neuen Aspekt des Leidens, Sterbens und der Auferstehung Jesu Christi, etwa „Die Gefangennahme“ (Dienstag), „Der doppelte Prozess“ (Mittwoch) und „Geißelung, Dornenkrönung, Kreuzigung“ (Donnerstag).

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Bunte Pflanzenmischungen

Die Firma Nebelung GmbH als Saatgutanbieter für den Anbau auf Garten und Balkon vermarktet ein exklusives, geprüftes Sortiment von Bio-Saatgut-Sorten bei Nutz- und Blühpflanzen. Säen, pflegen und ernten im Einklang mit der Natur wird mit der Bio-Vielfalt von Kiepenkerl möglich. Und nicht nur bei den Produkten selbst, sondern auch bei den Verpackungen wird Wert auf Umweltfreundlichkeit und Nachhaltigkeit gelegt. Bei dieser bunt zusammengestellten Auswahl an Gemüse- und Blumensaatgut ist für jeden Hobbygärtner etwas dabei. So kann das Frühjahr kommen!

Wir verlosen drei Saatgutpakete. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 13. April

Über das Buch „24-Stunden“ aus Heft Nr. 12 freuen sich:

Kunigunde Sommer,
 49685 Halen,
Margot Widenhorn,
 78354 Sipplingen
Alexandra Koller,
 93138 Lappersdorf.

Die Gewinner aus Heft Nr. 13 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Halbedelsteine	▽	bibl. Gestalt	ein Getränk (Kw.)	▽	Frauenname	▽	Geburtsstätte von Zeus	Teil des Hindu-Kuschs	Kürbisgewächs	▽	▽	Insel der griech. Zauberin Circe
▷		▽					▽	▽			7	
Problem			mandelförmig. Heiligenschein	▷								Kains Bruder
Schiff der griechischen Sage	▷				poetisch: Adler	▷			Alleinlebender		Marinedienstgrad	▽
Geräusch	▷							dünnlicher Mensch	▽			
▷			ein Bootsteil								2	
langweilig		theol. Schule im antik. Judentum		▽				Kardinaltugend		Abk.: Esslöffel	▷	
griechischer Buchstabe	▷	▽						westafrik. Sprachfamilie	▷			griech. Göttin der Morgenröte
Sportgerät		Teil des Gottesdienstes						Hauptstadt Togos	▷			
▷		1		Oper von Richard Strauss	▽	hinweisendes Fürwort	▽	Kräuterschnaps aus der Eifel		Schöpfer		
Verletzung durch ein Tier			päpstl. Hof	▷				4	luftförmige Materie	▷		
▷		3		Fremdwortteil: halb		englischer Dichter (†, T. S.)	▷					iranische Währung
dt. Schauspieler (†, Otto)			kräftiger Schubs	▷					Ort bei Bad Ems		spanischer Artikel	▽
▷						Kfz-K. Rastatt		Futtermittel	▷		6	
▷			Militärmusik	▷						bayrisch: nein	▷	
abhanden		Hauptstadt Perus	▷				Terrain	▷				



1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Anderes Wort für Entschuldigung
 Auflösung aus Heft 13: **STECKNADEL**

	F		M	S		M						
D	U	E	R	R	E	H	O	S	T	I	E	
F	E	L	D		S	I	E	G	E	R	I	N
	P	S		K	A	R	D	I	N	A	L	
	P	E	P					S		P		
R	I	N	D			B	A	S	T	A		
	G	D				S	P	E	E	R		
		O	J			I	R	A				
D	A	M	E			A	U	D				
	V	A		V	O			E	P	I		
J	E	A	N	N	E	D	A	R	C	I	E	
	M	U		T	R	E		E	B	U	S	
H	A	S	S	B		C	L	O	U	S		
	R	S		S	A	M	O	A		S	O	
K	I	E	W	E	L	D	I	E	S	E	S	
A	N	E	T		R	E	S	P	E	K	T	

„Deine groß angekündigte Frühjahrs-Aussaat hatte ich mir eigentlich etwas anders vorgestellt, Alois!“

Illustrationen:
 Jakoby



Erzählung

Ein Friedhof am Rande der Welt



Es war Karfreitag, als unser Schiff auf dem Weg zum Schwarzen Meer die Stadt Sulina erreichte an der Mündung des Sulina-Arms der Donau ins Schwarze Meer. „Was sollen wir hier?“, fragten Mitreisende. Recht hatten sie beim Blick auf die verflossene Pracht der ehemals stolzen Hafen- und Handelsstadt. „Karfreitagsstimmung“, kommentierte jemand.

Bei mir hat Sulina dennoch einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen – wegen des Friedhofs. Verstorbene von sieben Nationalitäten und sieben Religionen sollen hier begraben sein. Rumänische und deutsche, ungarische und russische, armenische und griechische, französische und englische Inschriften entziffere ich auf verwitterten Kreuzen und mit Moos überzogenen Grabsteinen. Das Grab einer Prinzessin Moruzi neben der Ruhestätte eines Piraten:

*Thomas Bullen
Who died at Sea*

*Between Constantinopel & Sulina
May 22nd 1887 Aged 39 years*

*Prinsesei Ecaterina Moruzi
Nascuta in Constantinopol
in anui 1836*

Incedata in Sulina La 29 Dec. 1893

*Captn David Baird
Who was drowned at Sulina*



*April 24 1876
Aged 46 years*

Ein Sammelgrab deutscher Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg wurde vor ein paar Jahren entdeckt.

Sie teilen ihr Los mit orthodoxen Gräbern und Kreuzen, mit in Stein gemeißelten Davidssternen. Katholiken, Protestanten und Orthodoxe, Juden und Muslime wurden hier „zur letzten Ruhe“ gebettet. Die Ruhe ist ihnen sicher, da sich kaum jemand nach hier verirrt.

Im jüdischen Teil des Friedhofs überwiegen in sich zusammengefallene Grabsteine. „Beth Olam“, Haus

der Ewigkeit, heißt Friedhof auf Hebräisch. Ort der Ruhe bis zum jüngsten Tag. Die Gräber bleiben sich selbst überlassen. Dass Grabsteine umfallen oder überwuchert werden, nimmt man in Kauf.

Das Gitter zum muslimischen Friedhof-Abschnitt ist verschlossen. Ich kann niemanden fragen, wann die letzte Beerdigung stattfand und ob Verstorbene nach moslemischer Sitte ohne Sarg, mit dem Kopf Richtung Mekka, bestattet wurden.

Im griechisch-orthodoxen und rumänischen Teil des Friedhofs finden noch Begräbnisse statt. Die Bewohner Sulinas bekennen sich

überwiegend zur Orthodoxie. Eine mehrköpfige Familie pflegt gerade ein Grab. Die „große Überfahrt“, wie es in der rumänischen Tradition heißt, hat wohl kürzlich stattgefunden. Meine Sprachkenntnisse reichen leider nicht aus, um mit der Familie ins Gespräch zu kommen.

Auf manchen Gräbern haben Klatschmohn oder Rittersporn die „Pflege“ übernommen. Das ist inzwischen nicht ungewöhnlich. Friedhöfe und Grabstätten werden oft sich selbst überlassen, wenn Angehörige sich der Grabpflege wie einer lästigen Verpflichtung entledigen und den Verstorbenen keine Träne mehr nachweinen. Gegenwartsseligkeit, die Vergangenes hinter sich lässt, fragt nicht lange nach Toten, die „in aller Stille“ beigesetzt wurden. Auch dann nicht, wenn die „unvergessene Mutter“ neben dem überdimensionalen Grabstein die letzte Ruhe fand.

Karfreitag, Gedenktag des Leidens und Sterbens Jesu. Gesetzlicher Feiertag. Für manche nur ein zusätzlicher Urlaubstag. Der Friedhof in Sulina, „am Rande der Welt“, verdeutlichte mir, wie brüchig unser Leben ist. Der Karfreitag könnte uns darüber nachdenken lassen: „Mitten im Leben sind wir mit dem Tod umfängen“ (Martin Luther). Das letzte Hemd hat keine Taschen. Der Tod macht alle Menschen gleich. „Karfreitagsstimmung“ könnte auch Gutes bewirken.

Text und Foto: Peter Josef Dickers

Sudoku

3			7	4			1	8
7	1	4		8	6			
2				3		7	4	6
	9	2	8	5	1			
	7	4				2	8	5
6	5	3				4	9	1
			7	1	8	5		4
6	4					8	7	3
5	7	8	6		3	1		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 13.

4	5			8	1			
6	3				8			
		2		1	6			
		4	7			6		
	2		1	9			5	
9	6	7		8			1	
		6	2	9	4		7	
		9			5		6	
	6	7		3			1	





Hingesehen

US-Schauspielerin Angelina Jolie (46, rechts) hat der vatikanischen Kinderklinik „Bambino Gesù“ einen Überraschungsbesuch abgestattet. Italienischen Medien zufolge war die Schauspielerin vorige Woche in die Klinik gekommen, um dorthin verlegte ukrainische Patienten zu besuchen. Das Gebet sei „der einzige Weg, um das Leid und die Flucht aus den Konfliktgebieten zu beenden“, aber auch, um dem Krieg ein Ende zu setzen, zitierte Radio Vatikan Jolie, die seit vielen Jahren als Sonderbotschafterin für das UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR aktiv ist. Sie hält sich derzeit für Dreharbeiten in Rom auf. Im „Bambino Gesù“ wurden seit Kriegsbeginn Dutzende ukrainische Patienten medizinisch behandelt. Auch Papst Franziskus hat die aus der Ukraine geflohenen kranken Kinder dort bereits besucht (wir berichteten). *KNA/red*

Wirklich wahr

Wer als Privatkunde der Evangelischen Bank eine Spende in die Ukraine überweist, muss mit einer hohen Gebühr rechnen. So überwies ein Regensburger Pfarrer 100 Euro an die Partnergemeinde in Odessa – und wurde dafür mit einer Gebühr von 47 Euro belastet. Ohne Expresszuschlag hätte die Gebühr immer noch bei 37 Euro gelegen.

Auf der Homepage äußert sich die Evangelische Bank mit Worten der Betroffenheit zum Krieg in der

Ukraine. Auf dem Kontoauszug zeige sich aber, dass die Bank bei der Überweisung ins Kriegsgebiet kräftig mitverdient, sagte der Pfarrer.

Die Evangelische Bank teilte mit, dass die Gebühr von 37 Euro bei allen Spendenüberweisungen in die Ukraine bis zu einer Höhe von 10 000 Euro fällig werde. Laut Experten fallen derzeit auch bei anderen Banken und Sparkassen Gebühren bis zu 50 Euro bei Auslandsüberweisungen in die Ukraine an. *epd*



Zahl der Woche

600 000

Haushalte in Deutschland drohen wegen der deutlich gestiegenen Energiepreise unter die Armutsgrenze zu rutschen. Nach einer Studie des Lehrstuhls für Energiesystemökonomik der RWTH Aachen werden die einkommensschwachen Haushalte durch die derzeitigen Steigerungen der Energiepreise am stärksten belastet.

Gemäß einer Definition der Europäischen Union liegt die Armutsgrenze bei 60 Prozent des mittleren Haushalts-Einkommens. Basis der Berechnungsmodelle sind die Daten der aktuellen Einkommens- und Verbrauchsstichprobe des Statistischen Bundesamts.

Ein durchschnittlicher Vierpersonenhaushalt, der mit Gas heizt, muss derzeit im Vergleich zu Anfang 2020 mit Mehrausgaben von 1624 Euro auf ein Jahr kalkulieren. Davon entfallen 10,6 Prozent auf Strom, 46,4 Prozent auf Erdgas und 43 Prozent auf Benzin und Diesel. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Angelina Jolie ist die Tochter von Oscarpreisträger ...

- A. Anthony Hopkins
- B. Michael Caine
- C. Donald Sutherland
- D. Jon Voight

2. Wie viele (leibliche und adoptierte) Kinder hat sie?

- A. drei
- B. vier
- C. fünf
- D. sechs

lÖsung: 1 D 2 B

Fotos: Thorben Wengert/pixelio.de, Imago/Parsons Media

Die rettende Bahn-Verbindung

Zugfahren und Karwoche: Eine Pause im Alltag, die über Leben und Tod entscheidet

In der schwedischen Sprache gibt es ein wunderschönes Wort für Entspannung: das Verb „att koppla av“. Sich abkoppeln – wie ein Zug, der aufs Ruhe-, Service- oder Abstellgleis gestellt wird. Mal raus aus der Routine, aus der Fahrt von einem Bahnhof zum nächsten, zwischen End- und Zielhaltestellen, immer mit leichtem Zeitdruck und all den verschiedenen Menschen, die täglich in unser Leben ein- und aussteigen.

Bahnfahren ist für mich so eine Möglichkeit, mal abzuschalten. Ich arbeite da fast nie, blicke auch wenig aufs Handy. Meistens schaue ich einfach nur aus dem Fenster. Interessanterweise verunsichert das manchmal Mitreisende. Auf der langen Strecke von München nach Zürich bekam ich dafür schon irritierte Blicke und Bemerkungen. Bahnfahren ist für mich ein Schwebestand zwischen zwei Aufgaben, eine kleine Blase in der Zeit, die nur mir gehört.

►
Bahnfahren erlaubt ein Abschalten, das achtsamer für die Welt um einen herum macht.

Foto: Imago/Westend61



Ein Symbol für Rettung

Die Bahn ist aber auch ein starkes Symbol in der Not. In der Kirche in Stuttgart-Rot, in der ich mit 16 Jahren getauft wurde, ist das Kreuz über dem Altar aus Eisenbahnschienen. Die Kirche wurde von Flüchtlingen des Zweiten Weltkriegs aus Osteuropa gebaut. Und zur Erinnerung an diese lebensrettende Flucht haben sie in ihrer Kirche das Kreuz aus Eisenbahnschienen gefertigt – als ihr Symbol für Rettung und Neuanfang.

Auch aktuell sind die Eisenbahnschienen unsere zentrale Verbindung zu unseren Schwestern und Brüdern in die Ukraine. Die „Eisenbahnbrücke“ ermöglicht die Flucht von

Menschen aus den Kriegsgebieten raus in die Sicherheit und den Transport von Produkten – medizinischer Hilfe, Lebensmitteln und auch Waffen – in die Ukraine hinein. Der Chef der ukrainischen Eisenbahn zahlt für dieses zähe Aufrechterhalten der Bahnverbindungen einen hohen Preis. Auch sein Leben ist gefährdet, gilt er doch als ein weiterer Hauptfeind des russischen Präsidenten. Gleiches gilt für die Bahnfahrer: Jede Fahrt ist bedroht, kann bombardiert oder angegriffen werden. Leben und Tod entscheiden sich hier für viele Menschen auf den Bahnschienen.

Pause im Jahreslauf

Die Karwoche, und dann ganz besonders das Triduum Sacrum, die Zeit von Karfreitag bis Ostersonntag, ist für mich auch so eine Bahnfahrt. Einerseits ist sie für mich wie eine stille Pause im Jahreslauf. Die Geschäftigkeit wird heruntergefahren, alles wird ein wenig ernster, stiller, gleichzeitig bin ich aufmerksamer in der Liturgie, achtsamer in der Natur. Und parallel spielt sich in

Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, studiert Theologie im Fernstudium und leitet im Auftrag ihres Ordens das Jugendpastorale Zentrum in Hannover.

diesen Tagen das Drama des Lebens Jesu und das unseres eigenen Lebens ab. Auch unser Leben ist vom Tod bedroht und wir werden dem Tod nicht entkommen.

Zur Verbindung werden

Die Karwoche macht uns bewusst, wie gefährdet Leben ist, was Menschen einander alles antun können: Verrat, Verleumdung, Folter, Bloßstellung und Hinrichtung. Gleichzeitig liefert sie uns alles, was wir brauchen, um bestehen zu können: Gemeinschaft, eine bleibende Nahrung für die Seele, starke Vorbilder. Und am Ende dieser Karwoche sind wir Flüchtlinge, die den sicheren Ort erreicht haben – die Auferstehung. Wir dürfen glauben, dass wir am Ende unseres Lebens, nach dem letzten dunklen Tunnel, der Tod heißt, gerettet sind, in Gottes Ewigkeit und Gottes Gedächtnis sicher ankommen werden.

Unser Leben ist gerettet. Und gerade, weil wir uns in den Kartagen mit der Not Jesu und der Not unseres eigenen Lebens beschäftigt haben, dürfen wir dabei dann nicht gemächlich stehenbleiben. Weil Jesus uns gerettet hat, sind wir aufgerufen, in seinem Namen und seiner Liebe zu helfen, selber die „rettende Bahn-Verbindung“ zu werden – für die Menschen aus der Ukraine, aber auch für die Menschen in den vie-

len anderen Staaten, in denen Krieg und Not herrscht.

Am Ende der Karwoche steht die Osterfreude. In manchen Jahren war sie strahlend, in Pandemiezeiten dagegen still. Dieses Jahr wird die Osterfreude vermutlich sehr gedrückt. Ob uns nach Osterlachen zumute ist? Vielleicht eher nicht. Aber sicher können wir dieses Jahr das Lachen durch die Ostersolidarität ersetzen – durch eine Spende etwa, ein „weniger allein feiern und dafür andere mitfeiern lassen“ oder sogar durch ein gemeinsames Essen mit den neuen Mitbewohnern aus der Ukraine.

Ich wünsche Ihnen eine gute stille Woche und ein Ostern, an dem Sie den Segen Gottes erleben und selber Segen für andere sind.

Birgit Stollhoff



Beilagenhinweis

Beilagenhinweis (außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Hoffnungszeichen Sign of Hope e.V., Konstanz. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



Das Wort, das dir hilft,
kannst du dir nicht selber
geben. *Aus Äthiopien*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Palmsonntag, 10. April
Sie riefen: Gesegnet sei der König, der kommt im Namen des Herrn. (Lk 19,38)

In dieser Woche treten wir in die zentralen Ereignisse unseres Glaubens ein. Mir ist in den Evangelien der Karwoche vor allem die Kommunikation zwischen den Beteiligten aufgefallen und ich lade Sie ein, darauf besonders zu achten. *Rufen.* Heute rufen wir mit der Menge Jesus zu: Hosanna dem Sohn Davids! Was rufe ich laut hinaus? Löse ich es später ein?

Montag, 11. April
Jesus jedoch sagte: Lass sie, damit sie es für den Tag meines Begräbnisses aufbewahrt! (Joh 12,7)

Erwidern. Jesus schützt Maria, die das kostbarste Öl verschwenderisch für ihn verwendet, indem er Judas klar in seine Schranken weist. Widerworte sind unangenehm, zumal sich Judas im Recht fühlt. Welche Widerworte lasse ich mir von Jesus sagen?

Dienstag, 12. April
Herr, wer ist es? Herr, wohin willst du gehen? Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? (Joh 13,25.36.37)

Fragen. Es ist kein entspanntes Abendessen, das Jesus mit seinen Freunden vor der Kreuzigung erlebt. Das Gespräch kein lockerer Plausch. Jesus spricht von Verrat, von Auslieferung, von Abschied und von Verherrlichung. Im Namen der Jünger übernimmt Petrus bei Tisch die Verantwortung nachzufragen. Stelle ich meine Fragen an Jesus, wenn ich seine Worte, seine Taten nicht verstehe?

Mittwoch, 13. April
Einer von euch wird mich verraten und ausliefern. (Mt 26,21)

Ausliefern. Jesus weiß es. Judas weiß es. Der Verrat des Freundes gehört zur Leidens- und Erlösungsgeschichte un-

seres Glaubens. Eine Handlung ist es dann letztendlich, die zur Ergreifung Jesu führt: ein Kuss. Gedanken werden zu Worten, Worte werden zu Taten. Auch verräterische Kommunikation kennt vielfältige Wege. Wo erlebe ich Verrat? In welcher Rolle?

Gründonnerstag, 14. April
Begreift ihr, was ich an euch getan habe? (Joh 13,12)

Begreifen. Hand-greiflich erzählt das Evangelium vom Letzten Abendmahl. Jesus legt selbst Hand an. Erst bei der Fußwaschung. Dann beim Brechen des Brotes. Nein, verstandesmäßig „begreifen“ haben es die Jünger noch nicht, was Jesus meint. Aber sein Beispiel wirkt fort. Bis heute. Was begreife ich?

Karfreitag, 15. April
Es ist vollbracht! (Joh 19,30)

Hören. Wenn wir einen Angehörigen beim Sterben begleiten, dann hören wir sehr genau hin, welche

letzten Worte er zu formulieren sucht, welche letzten Silben über seine Lippen kommen. Wir tun gut daran, auch so sensibel auf die letzten Worte Jesu zu hören. Heute kann ich die Andacht von den Letzten Worten Jesu beten und mich dabei fragen: Was möchte Jesus mir sagen?

Karsamstag, 16. April
Schweigen. Ein stiller Tag, der Karsamstag. Nicht einmal die Liturgie hält ein Wort für mich bereit. Jesus im Grab – halte ich das aus?



Schwester M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.



4 x im Jahr
bestens
informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.